



Ascherl und brief



Folge 9

München, September 1969

21. Jahrgang

Ein Diktat des Unfriedens

Vor 50 Jahren wurde in Saint Germain das Selbstbestimmungsrecht verraten

Am 10. September 1919 unterzeichnete im Schloß von Saint Germain der österreichische Staatskanzler, Dr. Karl Renner, zusammen mit den alliierten und assoziierten Staaten, d. h. den USA, Großbritannien, Frankreich, Italien, Belgien, China, Kuba, Griechenland, Nicaragua, Panama, Polen, Portugal, Siam und der Tschechoslowakei das von den Alliierten aufgesetzte Friedensdiktat, das das Ende der österreich-ungarischen Donaumonarchie besiegelte. Am 18. Juni war zuvor im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles der dem Deutschen Reich aufgezwungene „Friedensvertrag“ unterzeichnet worden, der neben zahlreichen Gebietsverlusten Deutschlands u. a. auch in seinem Artikel 80 bestimmte, daß ein Anschluß der Republik Österreich an das Deutsche Reich verboten sei.

✱

Am 16. Oktober 1918 hatte Kaiser Karl I. von Österreich-Ungarn in seinem Manifest „An meine Völker“ die Umwandlung Österreichs in einen Bundesstaat proklamiert. Er stützte sich dabei auf die vom amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson verkündeten 14 Punkte, die einen gerechten und dauernden Frieden auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes der Völker bringen sollten. Die nichtdeutschen Völkerschaften der Donau-Monarchie, besonders die Tschechen unter ihren Emigrationsführern Professor Dr. Thomas G. Masaryk und Dr. Edvard Beneš, hatten dieses Selbstbestimmungsrecht zur Grundlage ihrer Kriegspropaganda gemacht. Ihnen ging es mehr um den propagandistischen Wert dieser Parole, während die deutschsprachigen Bewohner der k. u. k.-Monarchie von der Proklamation Wilsons überrascht wurden und das darin verkündete Recht auf Selbstbestimmung für bare Münze nahmen. Es sollte sich bereits bei den Vorverhandlungen zur Konferenz von Saint Germain herausstellen, daß die Alliierten, an ihrer Spitze der französische Ministerpräsident Clemenceau, über die Anwendung dieses Rechts ihre eigene Auffassung hatten, indem sie es den nichtdeutschen ethnischen Gruppen des Habsburger Reiches zusprachen, während sie es der deutschsprachigen Bevölkerung, d. h. also den Bewohnern der Republik Österreich, den Sudetendeutschen und allen anderen deutschen Volksgruppen in den Nachfolgestaaten, verweigerten.

✱

Der amerikanische Professor Archibald Cary Coolidge hatte Ende Dezember 1918 vom State Department in Washington den Auftrag erhalten, mit einer Beobachtergruppe die Verhältnisse in der Tschechoslowakei zu studieren und seine Eindrücke zwecks Auswertung bei der Friedenskonferenz niederzuschreiben. Bereits in seinem

ersten Bericht vom 12. Januar 1919 hatte er über die Lage der Sudetendeutschen folgendes berichtet:

„Das beherrschende Argument, auf das die Deutschen in Österreich und Böhmen sich berufen, ist – was zu wiederholen sie nicht müde werden – der Selbstbestimmungsgrundsatz. Sie erklären, die Vierzehn Punkte des Präsidenten Wilson angenommen und dementsprechend gehandelt zu haben. Als die Tschechen nach Beendigung der Feindseligkeiten statt abzurüsten, ihre Leute unter die Fahnen riefen und die deutschen Teile Böhmens besetzten, wollte man sich dort mit Gewalt widersetzen. Die Wiener Regierung hat jedoch jeglichen solchen Widerstand verboten und erklärt, daß diese Angelegenheit nur seitens der Pariser Friedenskonferenz geregelt werden könne, und daß die Deutschen Österreichs und Böhmens deren Entscheidung, im Vertrauen auf die Rechtmäßigkeit ihres Anliegens ruhig abwarten sollten. Auf das tschechische Vorbringen, daß viele Deutschböhmern aus wirtschaftlichen Gründen zum neuen Staat gehören wollten, antworteten sie, daß sie in diesen Gegenden zu einer unter neutraler Aufsicht stattfindenden Volksabstimmung bereit sind. Das ihnen heute von den Tschechen fortgenommene Gebiet ist durch und durch deutsch und nur wenige Tschechen sind dort, aufgenommen in Nordböhmen, wo die industrielle Entwicklung der letzten Jahre zu einem starken Zuzug tschechischer Arbeiter geführt hat. Es würde jedoch eine höchst flagrante Verletzung der von den Alliierten und besonders von den Vereinigten Staaten verkündeten und von Österreich angenommenen Grundsätze bedeuten, wollte man jetzt etwa drei Millionen Deutsche von ihren Volksgenossen (fellows) trennen und sie gegen ihren Willen mit einer tschechischen, kaum das Doppelte zählenden Bevölkerung verbinden; dies würde jede Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden zerstören. Eine Austria Irredenta würde entstehen – eroberte Provinzen, die unzufriedener und für den Eroberer schwerer zu assimilieren wären, als das Elsaß und Lothringen es jemals gewesen sind, da sie von entsprechend lebhaftem Bedauern und der Anteilnahme seitens des Landes unterstützt werden würden, das ihrer verlustig gegangen ist. Irgendwelche guten Beziehungen zwischen dem tschechoslowakischen Staat und seinen deutschen und österreichischen Nachbarn wären ebenso unmöglich, wie dies während des letzten Jahrhunderts zwischen Deutschland und Frankreich der Fall gewesen ist. Heute haben die Deutschösterreicher nicht die Macht,

sich einer Entscheidung zu widersetzen, welche die Alliierten und die Vereinigten Staaten ihnen auferlegen – eine Entscheidung jedoch, die ein Drittel von ihnen unter das Joch eines fremden Volkes beugt, das bereits begonnen hat, es seines Volkstums zu berauben, würde das Ende jeder Hoffnung auf einen dauernden Frieden in diesem Teil der Welt bedeuten. Früher oder später wird sich diese Frage erneut stellen, in der Zwischenzeit aber wird die Balkanisierung der früheren österreichischen Gebiete nicht nur für diese Gebiete selbst, sondern auch für die übrige Welt eine Quelle des Schmerzes und der Gefahren sein. Die Frage stellt sich heute in den Augen der Deutschösterreicher ganz klar zwischen dem neuen Grundsatz der Selbstbestimmung, von dem man so vieles erhofft, und dem unverhüllten Imperialismus alter Art, der in schlechtem Ruf steht.“

✱

Am 30. Oktober 1918, d. h. zwei Tage nach der Proklamierung der Tschechoslowakischen Republik, hatte der Vollzugsausschuß der provisorischen deutsch-österreichischen Nationalversammlung, an der auch sudetendeutsche Abgeordnete teilnahmen, eine Note an den amerikanischen Präsidenten Wilson verabschiedet und auf die Folgen einer erzwungenen Eingliederung von 3,5 Millionen Sudetendeutschen in die Tschechoslowakei hingewiesen. „Das Zeitalter der Demokratie in Mitteleuropa“, so hieß es hinsichtlich der Sudetendeutschen in dieser Note, „kann nicht damit beginnen, daß ein Volk von 3,5 Millionen Menschen einem Volk von 6,5 Millionen Menschen unterworfen wird. Der dauernde Friede in Europa kann nicht dadurch begründet werden, daß in dem neuen tschechoslowakischen Staate eine deutsche Irredenta geschaffen wird, deren ständige Hilferufe nach Berlin und Wien dringen und den Frieden Europas gefährden würden. Wir fordern daher, daß die deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens als ein Bestandteil des deutsch-österreichischen Staates anerkannt werden und ihre künftige staatliche Zugehörigkeit in Gemeinschaft mit ihm frei bestimmen sollen. Wir sind bereit, mit der berufenen Vertretung der tschechischen Nation über die Abgrenzung unserer Gebiete zu verhandeln. Sollte es sich aber als unmöglich erweisen, die Grenzen einvernehmlich festzusetzen, so schlagen wir vor, daß die Bevölkerung der umstrittenen Gebiete berufen werden soll, selbst durch allgemeine Volksabstimmung zu entscheiden, zu welchem Staat sie gehören will...“

Am gleichen 30. Oktober 1918 wurde von den deutsch-böhmischen Abgeordneten der Nationalversammlung in Wien die Errichtung des zu „Deutsch-Österreich“ gehörenden Landes „Deutsch-Böhmen“ und

von den Abgeordneten Ost-Böhmens, Nord-Mährens und West-Schlesiens die Gründung des „Sudetenlandes“ als ein Teil Deutsch-Österreichs proklamiert. Am 3. November konstituierte sich in Znaim der „Kreis Deutsch-Südmähren“ und erklärte seinen Anschluß an Niederösterreich. Die deutschen Bezirke Süd-Böhmens verlangten die Vereinigung mit Oberösterreich.

Wenige Tage nach diesen Willenskundgebungen der Deutschen Böhmens, Mährens und Schlesiens begann tschechisches Militär, ihre Siedlungsgebiete mit Waffengewalt zu besetzen. Die eben erst gebildete Landesregierung von „Deutsch-Böhmen“ und des „Sudetenlandes“ mußten der Waffengewalt weichen. Eine deutsch-böhmische Delegation, die am 4. November unter der Führung des sozialdemokratischen Abgeordneten Josef Seliger nach Prag fuhr, um mit der dortigen Regierung zu verhandeln, wurde von Finanzminister Rašín mit den Worten: „Mit Rebellen verhandeln wir nicht!“ abgewiesen.

Als Vorteil für die tschechischen Okkupanten erwies es sich, daß sich die zentralen Verwaltungsstellen der früheren Kronländer in Prag, Brünn und Troppau befanden. Man hatte es deutscherseits unterlassen, während der Donau-Monarchie eine nationale Selbstverwaltung dieser Gebiete auf autonomer Grundlage einzurichten, was sich in der Folge bitter rächen sollte. Die Tschechen hatten die Sudetengebiete nicht nur militärisch, sondern auch verwaltungsmäßig bald in der Hand, wozu auch beigetragen hatte, daß die deutsch-österreichische Regierung in Wien die Parole auch an die Sudetendeutschen ausgegeben hatte, Widerstand ohne Gewalt zu leisten. Als die Sudetendeutschen unter Achtung dieser Parole am 4. März 1919 zu einer friedlichen Demonstration für das Selbstbestimmungsrecht aus Anlaß der Konstituierung der deutsch-österreichischen Nationalversammlung auf die Straße gingen, schoß tschechisches Militär in die unbewaffneten Demonstrationszüge. 54 Tote und mehrere hundert Verletzte waren das Ergebnis dieses tschechischen Gewaltaktes.

Als diese Demonstration stattfand, war auf der Pariser Friedenskonferenz die Entscheidung gegen das Selbstbestimmungsrecht bereits gefallen, u. zw. auf Grund des massiven Drucks der französischen Regierung.

Am 2. Juni 1919 trafen im Schloß von Saint Germain, dem Ort der sogenannten Friedenskonferenz für die Nachfolgestaaten der österreichischen Monarchie, eine österreichische Delegation ein, an der für die Sudetendeutschen die Abgeordneten Dr. Rudolf Lodgman von Auen, Josef Seliger, Dr. Freißler, Graf Oldofredi und Anton Klement beteiligt waren. Nur unter polizeilicher Bewachung durften die Delegierten tippweise in die Stadt, um einzukaufen. Der Besuch von Paris war ihnen untersagt. Hausmeister und Bedienungspersonal wurden von der französischen Geheimen Staatspolizei gestellt. Die Delegation wurde in einem durch Gitter und Mauern von der Umwelt abgeschnittenen Gebäudeteil untergebracht. Nach der Eröffnung der Konferenz von Saint Germain wurde den Delegierten der fix und fertige Entwurf des „Friedensvertrages“ vorgelegt, mit der Anweisung Clemenceaus, innerhalb von vierzehn Tagen eine schriftliche Stellungnahme dazu auszuarbeiten. Eine mündliche Erörterung wurde von vornherein verboten.

Eine Hauptfigur auf dieser Friedenskonferenz war der tschechoslowakische Außenminister Dr. Beneš, der mit List und Fälschungen – vor allem mit seinem berühmten „Aide mémoire III“ – die Einverleibung der Sudetendeutschen in die Tsche-

choslowakei zu rechtfertigen und oben-dreißig noch weitere Gebiete für seine Republik zu annektieren versuchte, wie z. B. die von Sorben bewohnte Lausitz, den nördlich der Donau gelegenen Teil Niederösterreichs, Teile von Nord-Ungarn und einzeln genannte Ortschaften. Um diese Forderungen zu rechtfertigen, erklärte Beneš, die Tschechen seien schon seit jeher die Beschützer der Demokratie gegenüber den Germanen gewesen. Mit diesem billigen Argument und mit dem Hinweis auf die ständige Versklavung des tschechischen Volkes durch die Deutschen versuchte Beneš für seine Forderungen bei den angelsächsischen Mächten Stimmung zu machen (die volle Unterstützung Frankreichs hatte er ohnedies).

In seinem Eifer merkte er oft nicht, wie sehr er sich in Widersprüche verwickelte. So erklärte er, nachdem er sich über die Unterdrückung und Zurücksetzung der Tschechen beklagt hatte, die Tschechen seien eine besonders gebildete Nation, die über mehr als 6000 Volksschulen, 110 Gymnasien und Realschulen, 39 Handels- und Gewerbeschulen, 65 landwirtschaftliche Schulen, Kunst- und Musik-Akademien, zwei Technische Hochschulen und eine Universität verfügten. Wirtschaftlich nähmen die Tschechen den ersten Platz unter den Slawen ein und hätten sogar die deutsche Konkurrenz in Handel und Industrie geschlagen.

Diese Widersprüche störten die Friedensmacher nicht, den Tschechen – bis auf wenige Ausnahmen – das zu geben, was sie forderten. Das Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen stand überhaupt nicht mehr zur Debatte, es wurde einfach übergangen.

Am 24. September 1919, also zehn Tage nach der Unterschrift unter das Diktat von Saint Germain, trat die österreichische Nationalversammlung zusammen, um von den Vertretern der Sudetendeutschen Abschied zu nehmen. Parlamentspräsident Seitz sagte dabei:

„Damit, meine Herren, schließt ein denkwürdiger, unserem Volke unvergeßlicher Kampf ums Recht, ein zehnmonatiger Kampf eines Volkes um sein geheiligtes Selbstbestimmungsrecht, ein Kampf, an dessen Phasen die Sudeten- und Alpendeutschen wie die ganze Nation mit allen Leidenschaften des Herzens teilgenommen haben, in dieser tränenreichen Peripetie unserer Geschichte mit einem schmerzlichen Ergebnis. Die ganze Nation trauert mit

Die Sudetenkrise in englischer Sicht

Im Bechtle Verlag, München, erschien vor kurzem das Buch von Dietrich Aigner „Das Ringen um England“ mit den Untertiteln: „Das deutsch-britische Verhältnis – Die öffentliche Meinung 1933–1939 – Tragödie zweier Völker“. Der letzte Untertitel ist am besten kennzeichnend für dieses höchst bemerkenswerte Buch, das zahlreiche Legenden über die Zeit zwischen 1933 und 1939 widerlegt. Der junge Historiker unterzieht die englische Öffentlichkeit und die in ihr herrschenden politischen Strömungen einer gründlichen Analyse und zeigt auf, in welchem Maße die öffentliche Meinung aus dem Hintergrund gesteuert wurde.

Der nachfolgende Auszug aus dem 3. Kapitel „Die Wendung gegen England“, der die Sudetenkrise zwischen dem Mai und September 1938 behandelt, kann als charakteristisch dafür gelten, wie der Autor die Probleme anpackt und behandelt.

... Was die Tschechoslowakei als solche betraf, kam noch hinzu, daß nur wenige

Ihnen, meine Herren, ganz Deutsch-Österreich klagt heute über die unverstandene Willkür, die die vielhundertjährige staatliche Gemeinschaft und volkliche Gemeinbürgerschaft der Alpen- und Sudetendeutschen zerreißt. Der gewaltsame Riß zwischen diesen zwei deutschen Stämmen geht mitten durch das Herz jedes Deutschen.“

Namens der Sudetendeutschen sprach Dr. Rudolf Lodgman von Auen die erschütternden Abschiedsworte:

„Im Namen Deutsch-Böhmens, des Sudetenlandes, Deutsch-Südmährens und des deutschen Böhmerwaldgaues stehe ich hier vor den obersten Volksbeauftragten der Republik Deutsch-Österreich und grüße Sie mit dem verhaltenen Schmerz, mit dem der Sohn von seinem Vaterhaus Abschied nimmt.

Nach dieser Entstehungsgeschichte ist die tschechoslowakische Republik für die Sudetendeutschen nicht der Staat ihrer Wahl. Aber mag, wie Sie, Herr Präsident, gesagt haben, das staatsrechtliche Band zwischen Deutsch-Österreich und den Sudetenländern auch zerrissen sein, unlösbar sind das nationale Bewußtsein und die in Jahrhunderten erwachsenen kulturellen und geistigen Beziehungen, welche die Sudetendeutschen mit den Alpendeutschen und beide gemeinsam mit den Deutschen des Reiches verbinden.

Die ideale Hoffnung, daß die Zukunft auch dem deutschen Volke in Europa sein volles und uneingeschränktes Selbstbestimmungsrecht bringen werde, lebt unzerstörbar in unseren Herzen. . . Das deutsche Volk, heute in allen seinen Siedlungsgebieten durch das gleiche Unglück gebeugt, muß sich augenblicklich fremdem Willen unterordnen und auf die volle Ausübung seiner staatlichen Selbstbestimmung verzichten. . .

Mit diesem Augenblick nehmen wir tiefbewegt von der Republik Deutsch-Österreich und von unseren Brüdern in Wien und in den Alpenländern Abschied. Es sind die Hände vergänglicher Menschen, welche Grenzpfähle in die ewige Erde schlagen. Aber fest und eins wie die Erde sind die Nationen, die sie bewohnen. Wir stehen in Zukunft auf dem Boden zweier verschiedener Staaten, aber wir bleiben eins in Sprache, Denkart, kulturellem und nationalem Bewußtsein. Wir scheiden im Raume, wir bleiben vereint im Geiste.“

Emil Mühlberger

Britten klare Vorstellungen von diesem Staatswesen besaßen und sich die Versailler „Fehlkonstruktion“ eines neuen Vielvölkerstaates in der breiten Öffentlichkeit weder besonderer Sympathie noch Anteilnahme erfreute. Auch ihre „bedingungslose Vasallentreue“ zur französischen Sicherheitspolitik hatte die Tschechen im allgemeinen und Staatspräsident Beneš im besonderen den Briten nicht liebenswerter gemacht. Die Verständigungsgegner kostete es daher zunächst große Mühe, in der sudetendeutschen Frage die britische Öffentlichkeit für eine Parteinahme zugunsten der Prager Regierung zu gewinnen. Einige unter ihnen mochten – teilweise unter dem Einfluß der sudetendeutschen Sozialdemokratie – ehrlich um eine Milderung der tschechischen Minderheitenpolitik bemüht sein in der Hoffnung, auf diese Weise der noch nicht der Komplizität mit Berlin überführten Henlein-Partei (SdP) das Wasser abgraben zu können. Erst Hitlers Methoden beim Anschluß Österreichs haben dann der protschechischen Richtung die „Aufklärungsarbeit“

spürbar erleichtert. Dem früher einmal von ihr geforderten Recht auf Selbstbestimmung der Sudetendeutschen setzte die Labour Party unter der Führung des slawophilen Hugh Dalton jetzt das neue Schlagwort von der CSR als dem „letzten Bollwerk der Demokratie jenseits des Rheins“ entgegen. Auch berief sie sich auf die sudetendeutschen Antifaschisten und auf die mustergültige Behandlung der Minderheiten, die in keinem der anderen Länder Ost- und Südeuropas ein Gegenstück habe. Das sudetendeutsche Problem könne, so ließen „New Statesman“ und Herbert Morrison auf dem Höhepunkt der Krise verlauten, am besten durch Massenausiedlung der Deutschen gelöst werden. Im ganzen gesehen verriet jedoch die Haltung der Arbeiterpartei zur Sudetenfrage, daß sie über keine festumrissene Konzeption verfügte, sondern ihre außenpolitische Opposition gegen den Regierungskurs sehr wesentlich von opportunistischen Momenten bestimmen ließ.

✱

Daß Hitler eines Tages versuchen werde, die CSR als Pfahl des prosovjetschen Völkerbunds-kollektivismus im deutschen Fleische und als potentielles „Flugzeugmutter-schiff“ jeder antideutschen Bündnis-konstellation ebensowohl wie als Propaganda- und Subversionsbasis der marxistischen Emigration unschädlich zu machen oder gar zu eliminieren, war in England schon bald nach der Machtergreifung befürchtet worden. Als Göring daher am Tag des Einmarsches in Österreich dem tschechischen Gesandten Mastny gegenüber eine beruhigende Versicherung abgab, wurde diese auf Veranlassung Masaryks sogleich von der britischen Regierung aufgegriffen und öffentlich als „deutsche Garantie der territorialen Integrität“ des Landes interpretiert. Es blieb in London nicht un-bemerkt, daß die NS-Presse weder Görings Erklärung noch Chamberlains entsprechende Bezugnahme veröffentlichen durfte.

Einen ersten und für die ganze weitere Entwicklung bedeutungsvollen Höhepunkt der seit März 1938 in ein akutes Stadium eingetretenen Sudetenfrage brachte die sogenannte Wochenendkrise vom 21. Mai 1938. Ihre Hintergründe sind bis heute noch im unklaren. Sicher ist, daß das News Department im Londoner Foreign Office sowohl die Prager Falschmeldungen über angebliche deutsche Truppenkonzentrationen an der tschechischen Grenze wie die damit in Zusammenhang gebrachten angeblichen Evakuierungsmaßnahmen der britischen Botschaft in Berlin der Presse gegenüber nach Kräften hochgespielt und nicht nur das deutsche Dementi, sondern auch Botschafter Hendersons sachlich fundierte Gegendarstellung mit bemerkenswerter Nonchalance als „deutsche Propaganda“ abgetan, damit aber auch dem Verdacht Nahrung gegeben hat, an diesem „Warnschuß“ selbst nicht unbeteiligt gewesen zu sein. Das Taktieren des Foreign Office weist jedenfalls eine verblüffende Ähnlichkeit mit späteren Manövern ähnlicher Art auf, bei denen die Urheberschaft des Vansittart-Leeper-Kreises inzwischen einwandfrei nachgewiesen werden konnte. Obwohl das Ganze auf leeren Gerüchten beruhte, gelang es den interessierten Stellen, nicht nur die britische Öffentlichkeit, sondern auch das Kabinett Chamberlain an einen „im letzten Augenblick verhinderten deutschen Überfall“ glauben zu machen. Dieser Auffassung ist in England niemals wirksam entgegengetreten worden, man war überzeugt – und ist es teilweise bis zum heutigen Tage –, daß nur die scharfe englische Warnung an Berlin Hitler vom blitzartigen Losschlagen zurückgehalten habe. Die englische Presse wollte hierin einen eklatanten Triumph

der Idee der Kollektiven Sicherheit und den schlüssigen Beweis dafür sehen, daß festes Auftreten Hitler zwingen konnte, klein beizugeben. Der Vorfall war geeignet, den Gegnern einer Verständigungslösung mächtigen Widerhall in der breiten Öffentlichkeit zu verschaffen. Von diesem Augenblick an datiert die These, Hitler wolle seine außenpolitischen Erfolge nur durch Bluff erreichen. . .

Die NS-Publizistik hat die Wochenendkrise und das Triumphgeschrei der Welt-presse über das „Zurückweichen Hitlers“ mit diesmal gerechtfertigter Empörung beantwortet und die britische Regierung der Methoden einer „machiavellistischen Diplomatie“ bezichtigt. Auch zeigte sie sich aufgebracht darüber, daß weder Regierung noch Fleet Street die Unrichtigkeit ihrer Informationen eingestehen wollten. Für Hitler selbst mag dies tatsächlich ein Beweis dafür gewesen sein, daß England einen Vorwand suche, um den Deutschen in ihrer „eigenen Interessensphäre“ entgegenzutreten zu können und das Prestige des Nationalsozialismus durch diplomatische Niederlage tödlich zu treffen. Die ungewöhnlich scharfe deutsche Pressekampagne hat ihrerseits wieder unter wohlgesonnenen Kreisen in England viel böses Blut gemacht und die Regierung Chamberlain zu diplomatischen Vorstellungen veranlaßt. Obwohl sich Downing Street bemühte, Öl auf die Wogen zu gießen, blieben Chamberlain und Halifax doch von der abschreckenden Wirkung ihrer Berliner Demarche überzeugt und haben demgemäß nichts unternommen, die Legende von dem „bevorstehenden deutschen Überfall“ und dem „Triumph der Kollektiven Sicherheit“ zu widerlegen.

Hinderlich beim Entfachen einer Stimmung, die das englische Volk auf einen Krieg gegen das Hitler-Deutschland vorbereiten sollte, war die Haltung der tschechischen Regierung gegenüber den – wie es vielen Briten scheinen mochte – nicht unbilligen Forderungen der Henlein-Partei. Vansittart und Churchill haben deshalb versucht, die Tschechen zu optisch wirkungsvoller Konzilianz zu bewegen und damit Hitler ins Unrecht zu setzen – sicherlich in der richtigen Erkenntnis, daß es diesem im Grunde um anderes ging als die Rechte der Sudetendeutschen. Der günstige Augenblick schien gekommen, als die Bad Godesberger Gespräche den toten Punkt erreicht hatten und eine schwankend gewordene britische Öffentlichkeit mit Forderungen konfrontiert wurde, die den Bestand der Tschechoslowakischen Republik in Frage stellen mußten. In einem bis heute undurchsichtig gebliebenen Ma-

növer veröffentlichte Vansittarts Vertrauensmann Rex Leeper am Abend des 26. September 1938 namens des Foreign Office ein Kommuniqué, das der Tschechoslowakei offensichtlich den Rücken steifen sollte, indem es ihr für den Fall eines deutschen Angriffs britischen, französischen und sowjetischen Beistand in Aussicht stellte. Auch die Presse hatte Leeper wieder auf „harten Kurs“ gebracht; die Flottenmobil-machung wurde von ihm gegen den Wunsch der Regierung schleunigst der Öffentlichkeit zur Kenntnis gegeben. Die gewünschte Reaktion blieb nicht aus. Als nach dem ergebnislosen Gespräch von Bad Godesberg Hitlers ultimative Forderungen bekanntwurden, stand das englische Volk dem drohenden Krieg in völliger Einmütigkeit gegenüber. Die brutale Erpressung hatte bewirkt, was sechs Jahren gegnerischer Agitation versagt geblieben war, sie hatte den Briten die Augen geöffnet.

✱

Über das eigentliche Ausmaß der Krise zwischen dem 26. und dem 29. September 1938 ist das deutsche Volk bewußt im dunkeln gelassen worden. Zwar hatte die NS-Presse hin und wieder einen rhetorischen Lapsus im Unterhaus zum Anlaß heftiger Ausfälle genommen, aber über den Stimmungsumschlag nach dem Godesberger Ultimatum, über britische Kriegsentschlossenheit und ernsthafte Kriegsvorbereitungen durfte dem deutschen Publikum gegenüber nichts verlauten. Während England unter dem Alptraum eines deutschen Luftangriffs lebte und in Londoner Parks Splittergräben ausgehoben wurden, wollte es zum namenlosen Erstaunen englischer Deutschlandbesucher dort niemand wahrhaben, daß die beiden Völker am Rande eines Krieges standen. Die Geschichte vom drohenden Luftschlag gegen die britische Metropole erregte in Berlin nur ungläubiges Kopfschütteln.

Goebbels' Rechnung ging auf, und er blieb Sieger im Nervenkrieg. Die Furcht vor dem deutschen „knock-out blow“, den Briten durch jahrelange Aufrüstungspropaganda eingepflicht, zeitigte Wirkungen, an die ihre Urheber sicherlich nicht gedacht hatten. Neville Chamberlain reiste nach München, begleitet von den guten Wünschen der überwältigenden Mehrheit des englischen Volkes – nicht, weil England sich der besseren Einsicht in die Berechtigung des deutschen Standpunktes und des deutschen Vorgehens gebeugt hätte, sondern weil es durch den Furcht-Komplex gehindert wurde, jenen letzten, entscheidenden Schritt zu tun, zu dem im Grunde die Nation schon entschlossen war – den Schritt in den Krieg.

Nach Todesschüssen und Tränengas: Prozesse?

Der 21. August brachte den Tschechen und Slowaken den von Husak und Genossen angestrebten Ausnahme-Zustand. Die Auslandsberichterstattung über die Vorgänge um diesen Jahrestag konnte bei weitem nicht so umfassend informieren wie ein Jahr zuvor. Immerhin ließ Fernseh-Monitor am 25. August einen von einem Franzosen gedrehten Film laufen, der den Wenzelsplatz in Rauch und Aufruhr zeigte – und die tschechische Polizei in voller Aktion gegen die Demonstranten.

Nach offizieller Verlautbarung hat es in Prag und Brünn fünf Tote gegeben. Private Nachrichten sprechen von einer weit größeren Zahl. Allen Warnungen und Beschwörungen zum Trotz kamen Zehntausende zusammen, um gegen diesowjetische Besetzung und gegen die Erfüllungspolitik Husaks zu demonstrieren. Sie wurden durch Schüsse aus Maschinenpistolen und durch Masseneinsatz von Tränengas und Wasserwerfern auseinandergejagt. Wieder gab es die nun schon fast alltäglich ge-

wordenen Bilder der ohnmächtigen Wut: Steine gegen Panzer.

Einen Tag nach den Unruhen, die neben Prag und Brünn vor allem auch in Reichenberg und Pilsen zu verzeichnen waren – in der Slowakei erreichten sie angeblich bei weitem nicht diese Stärke, man spricht aber auch von einer besser funktionierenden Nachrichtensperre – lag die gewaltsam erzwungene Stille von Friedhöfen über den Städten.

Eine neue Version macht sich inzwischen in den amtlich gelenkten Zeitungen breit: Viele Ausländer, vor allem Amerikaner und Deutsche, seien ertappt und verhaftet worden, als sie die Erregung der Massen anheizen wollten. Dieser Blitzableiter wird den Machthabern nicht abgenommen. Denn gleichzeitig geht eine rücksichtslose „Säuberung“ durch die CSSR. Ihr bisher prominentestes Opfer ist der Weltrekordler Oberst Zatopek. Er muß die Armee verlassen und wird in einer Sportartikelfirma Beschäftigung finden. Man zweifelt nicht

Der Jahrestag

Das war kein 17. Juni mit überfüllten Badestränden und ein paar lästigen Gedankenkreden. Auf dem Prager Wenzelsplatz fielen am Jahrestag der Okkupation wieder Schüsse, es gab wieder Tote. Die Tschechen und Slowaken bekundeten in ohnmächtiger Wut, aber unmißverständlich, daß ihnen die Besatzer nach einem Jahr so verhaßt sind wie am ersten Tage.

Alle Tschechen! Alle Slowaken! Zwei Tage vor dem „Tag der Schande“ sprach Husák vor einem von Funktionären überfüllten Saal. Sie zollten ihm rosenden Beifall, als er die Sowjet-Invasion legal und willkommen nannte. Wieviele von denen, die ihm jetzt lautstark zustimmen, mögen vor einem Jahr „Dubček, Dubček!“ gerufen haben. Dieser selbst aber stimmte am Tage nach dem 21. August 1969 in seiner Eigenschaft als Präsident des tschechoslowakischen Föderal-Parlaments für die Sondergesetze, mit denen ab sofort jede freiheitliche Regung im Keime abgewürgt werden kann und wird. Der letzte Schritt zurück in die Novotny-Ära ist getan – und Dubček ist ihn mitgegangen.

Dennoch wäre es billig, jetzt zu sagen: Seht her, das sind die Heroen des 21. August, vor denen die Welt in Bewunderung erstarrte! Freilich, die führenden Köpfe, Dubček, Svoboda, Černík und andere haben kapituliert. Sie opferten den Klang ihrer Namen, sie sind keine Volkshelden mehr, ihr Ruhm ist entblättert, ihr Nimbus dahin.

Aber da sind die anderen, die Namenlosen: Arbeiter, Jugend, Studenten, Intellektuelle, sie, die den Jahrestag der Schande in den Blickpunkt der Welt rückten. Man hat nicht weniger als 1893 aus ihren Reihen festgenommen. Gegen sie wird man „legale“ Urteile fällen, denn Husák ist ja ein Verteidiger der Rechtsstaatlichkeit. Fast 2000 andere, darunter zahlreiche Ausländer, hat man nach polizeilicher Vorführung wieder laufen lassen. Der Polizei werden durch die Sondergesetze große Vollmachten gegeben. Husáks Rechtsstaat wurde wieder zu Novotnys Polizeistaat – das ist die nackte Wahrheit.

daran, daß die Welle bald auf weitere bekannte Männer übergreifen wird, auch wenn sich diese inzwischen von den Reformen losgesagt haben.

Allen voran Dubček: Gegen ihn hat das Kesseltreiben Formen angenommen, die nur noch auf ein kurz bevorstehendes, völliges politisches Ende schließen lassen, ebenso bei Smrkovsky. Seit Dubček seinen Namen unter das Dekret setzte, durch das jede freiheitliche Regelung abgedrosselt werden kann und wird, ist auch das letzte Interesse an ihm geschwunden. Die „Orthodoxen“ haben auf allen Linien gesiegt und sie springen mit den Volkshelden von gestern nach Belieben um. Schon erheben sich Stimmen, die den Prozeß gegen Dubček und Genossen fordern. Einige von ihnen, voran Černík, versuchen sich durch schäbiges Abrücken zu retten.

„SVOBODA, SVOBODA!“

Dieser Ruf, der dem Staatspräsidenten und der Freiheit galt, ist verstummt. Svoboda aber gab am 17. August in einer Rede in Lundenburg folgende erstaunlichen Sätze von sich:

„Die Befreiung der Tschechoslowakei durch die Sowjetarmee war, ist und bleibt weiterhin in erster Linie der Schutz der wirklichen Existenz des tschechischen und slowakischen Volkes. Wir sollten das niemals vergessen und vor allem der jungen Generation unsere Lebenserfahrungen weitervermitteln und erläutern. Wenn jemand sagt, daß wir die sozialistische Tschecho-

slowakei in Absonderung von den anderen sozialistischen Ländern aufbauen können, dann ist dies eine bewußte Lüge.

... Die internationale Stellung unserer Republik hängt von dem Prozeß unserer innenpolitischen und wirtschaftlichen Konsolidierung ab. Es ist kein Geheimnis, daß einige Leute die Ursache all unserer Fehler woanders suchen, vor allem im Ausland. „Die sowjetische Führung“, sagen sie, „erlaubt uns nicht, unsere Wirtschaft zu verbessern“. Alarmierende Gerüchte werden verbreitet: daß die Tschechoslowakei der Sowjetunion angeschlossen wird, daß ich in der Sowjetunion interniert wurde und daß sie mich zwingen, irgendeine Erklärung zu unterzeichnen, usw. Das sind selbstverständlich glatte Lügen und Erfindungen...

... Wie Sie wissen, bin ich mit dem Genossen Husák für einige Tage in der Sowjetunion gewesen. Wir führten freundschaftliche und sehr nützliche Gespräche mit den führenden sowjetischen Genossen. Wir verhandelten miteinander als gleichberechtigte Partner. Niemand zwang uns, irgendeine Erklärung zu unterzeichnen. Bei unseren Gesprächen, die wir fortführen werden, stellen wir wieder einmal fest, daß es auf der Basis guter Beziehungen und einer engen Zusammenarbeit möglich ist und sein wird, alle Probleme zu lösen, sie in unserem eigenen Interesse und in Einklang mit den internationalen Interessen des Sozialismus zu lösen... Man kann verstehen, daß selbst ehrenwerte Menschen durch verschiedenartige Appelle und Berichte getäuscht werden können. Die Organisatoren solcher Aktionen setzen

wirklich die Interessen der Nation in sträflicher Weise aufs Spiel. Und wir müssen sie daran hindern...“

Smrčinas Erleuchtungen

Im Prager Rundfunk hat der Kommentator Smrčina am Vorabend des Jahrestages des 21. August erklärt, daß die Sowjetführung mit dem Beschluß, militärisch in der Tschechoslowakei zu intervenieren, die „Interessen des Sozialismus“ über ihr eigenes Prestige gestellt habe.

Mit der Verantwortung für die militärische Intervention belastete Smrčina eindeutig die Dubček-Führung: „Der 21. August 1968 ist nicht von selbst gekommen, vorausgegangen ist die prinzipienlose und dilettantenhafte Politik einiger Mitglieder der früheren Parteiführung.“

Und dann, auf Dubček gemünzt: „Wenn jemand seine persönliche Popularität den wahren Interessen der Nation vorzieht, kann das kein glückliches Ende nehmen. Diese eigensüchtige Politik führte schließlich zum 21. August.“

Hinter dem Pseudonym Smrčina verbirgt sich der unruhlich bekannte Pavel Auersperg, der nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei die Leitung des illegalen Senders „Vltava“ (Moldau) übernommen hatte, der über eine nordöstlich von Dresden stehende mitteldeutsche Sendeantenne in tschechischer Sprache gegen die Reformen hetzte. Die abgrundtiefe Verachtung gegen ihn ließ es dem Parteiorgan „Rude Pravo“ ratsam erscheinen, die Artikel von Auersperg pseudonym zu bringen.

(Lesen Sie weiter auf S. 142)

Kurz erzählt

EINE GUTE LANDKARTE für Ascher Heimatvertriebene

„Die Orts- und Flurnamen des Ascher Bezirkes“, welche 1955 bis 1960 als Beilagen zum Ascher Rundbrief erschienen sind, fanden eine gute Aufnahme in Ascher Heimatkreisen und erweckten lebhaftes Interesse bei Wissenschaftlern der einschlägigen Sachgebiete. Leider konnte Richard Rogler als Verfasser des Buches keine entsprechende Kartenbeilage ins Werk setzen, und er mußte sich begnügen, daß wenigstens Auschnitte von zwei historischen Karten beigelegt wurden (S. 330 und 344).

Kürzlich erlangte nun Lm. Rogler eine gute Karte, herausgegeben vom Bayer. Landesvermessungsamt München (1967), auf welcher der nördliche Teil des Ascher Bezirkes bis Nassengrub mit enthalten ist. Es ist das Blatt L 5738 der *Topographischen Karte 1:50 000 Rehau*.

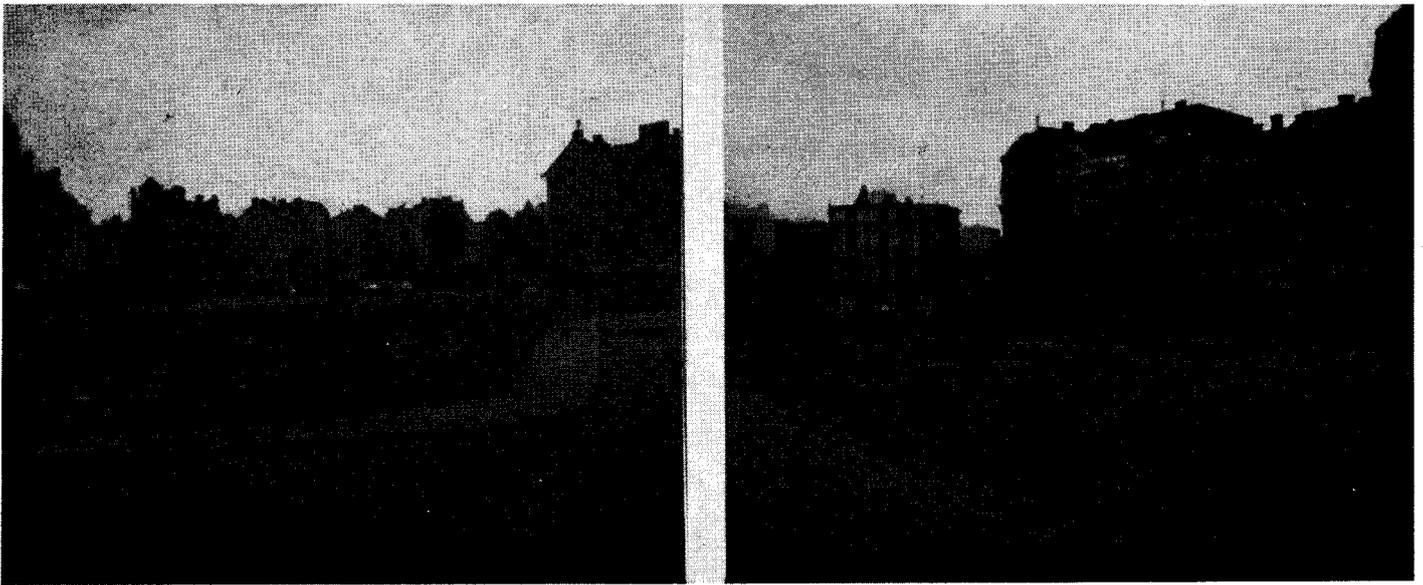
Diese Karte ist auch für Laien gut übersichtlich, weil der Wald grün gehalten ist. Höhenschichten lassen den schönen Aufbau unserer Ascher Heimatlandschaft im Elstergebirge ohne große Mühe erkennen, und die Gewässer, blau eingetragen, heben sich in der Karte deutlich ab. In topographischer Hinsicht kann die Karte nach dem heutigen Stand der Dinge selbstverständlich nicht genügen; die Karte weist die Orte mit ihren Ortsteilen so auf, wie sie bei unserer Vertreibung vorhanden waren. Auch die Verkehrswege sind noch die damaligen, was uns nur recht sein kann, wenn wir uns zurückblickend orientieren wollen; doch sind bereits, dem heutigen Stand entsprechend, die jetzigen wüsten „Dorfstellen“ und die Wüstungen im Grenzgebiet vermerkt. Als augenfälliger Fehler ist nur zu bemängeln, daß der Röhrigwald bei Niederreuth noch zu Böhmen einbezogen ist, statt nach Sachsen (s. Roglers Orts- und Flurnamenbuch S. 245). Sehr anerkennenswert ist, daß die einstigen Flur- und Waldwege eingetragen sind,

auf denen wir einst froh durch die Heimat wanderten. Die Namen auf der Karte sind noch die geläufigen alten deutschen Bezeichnungen, nur an vereinzelten Stellen sind den Tschechen in der Namengebung Konzessionen gemacht. So heißt der Roßbach unterm Ort auf böhmischer Seite Hranický potok, d. i. Grenzbach, während er im weiteren Verlauf in Sachsen, wo er Dettterweinbach genannt wird, gar keinen Namen trägt. Soll vielleicht etwas von dem potok mit nach Sachsen fließen? Ebenso auffällig ist es, daß bei dem sächsischen Rothenbach, richtig Röthenbach, auf der böhmischen Seite kein Röthenbach mehr dahinfließt, sondern nun eine tschechische „Plesna“, d. i. die Fleißen. Östlich von Wildenau kommt auf der Karte die „Selb“ vom Ascher Grund herab; es ist aber noch lange keine Selb, sondern nur das wohl-bekannte Krebsbächlein. Doch solche kleine Fehler wollen wir dem bayerischen Kartenzeichner nicht ankreiden, die Karte Rehau ist eine sehr gute Leistung. Wer sie zur Hand nimmt, wird seine Freude daran haben. Orts- und Flurnamenforscher, die das Ascher Gebiet mit dem Flurnamenbuch näher kennen lernen wollen, können sich mit ihr ziemlich gut orientieren. Mit der trefflichen Karte wird das Ascher Orts- und Flurnamenbuch der deutschen Sprachwissenschaft erst richtig dienstbar gemacht. Dem gebürtigen Ascher aber wird sie ein Quell der Freude sein; denn er kann mit ihr im Geiste durch die verlorene geliebte Heimat wandern.

ASCHER MOSAIK

Während die Aushilfskasse (Bezirksparkasse) verschwunden ist; wird die chem. Ascher Stadtparkasse umgemodelt in ein Heim für Partei-Jugendorganisationen. Der Umbau soll bis Jahresende fertig sein.

Im Hause Angergasse 3, das dem gegenüber wohnhaft gewesenen Konditor Max



Künzel gehört, wurde im ehem. Modegeschäft Wally Giebel ein Grill-Restaurant mit Weinstube eingerichtet.

Das neue Hotel, von dessen Bau in Asch immer wieder die Rede ist, kann bereits auf eine Reihe von Standorten verweisen. In letzter Zeit ist der Platz des weggerissenen Hauses Hertwig in der Bachgasse im Gespräch.

Wenn das Hotel Löw Ruhetag hat, bekommen die Hotelgäste nicht einmal ein Frühstück. Wer halbwegs anständig frühstücken will, findet in Asch kaum ein Lokal dafür. Er muß an diesem Tag nach Franzensbad zum Frühstück fahren. . .

Volkshaus und Arbeiterheim bieten außer Bier nichts mehr. Das Schützenhaus wurde fast ausschließlich zur Soldatenkneipe. Annehmbar ist es in der Jahnhalle und im ehem. Cafe Geyer, erster und zweiter Stock. Sonst gibt es in Asch nur noch das ehem. Gasthaus Zöfel an der Schlachthofstraße und eins in der Bayernstraße – abgesehen vom Hainkaffee und dem Hainbergunterkunftshaus.

Die Warenverknappung ist in Asch ebenso zu spüren wie sonst überall im Lande. Selbst nach Textilien stellt man sich in Schlangen an. Windeln beispielsweise gibt es nur auf einen sog. Mütterpaß. Gerüchte von einer bevorstehenden Geldabwertung, ja sogar von einer Beschlagnahme der privaten Sparkonten, tauchen trotz aller Demontis immer wieder auf.

Das Niederreißen von Gebäuden in Asch – offiziell spricht man von „Demolitionen“ – hat heuer bis 1,7 Millionen Kronen gekostet. Noch zwei größere, namentlich nicht genannte Objekte sollen heuer dran glauben müssen. Knapp den 20. Teil des Betrags hat man für die Renovierung von Hausgiebeln vorgesehen.

Das überalterte und fast funktionsunfähige Ascher Telefonnetz soll heuer noch eine neue Zentrale erhalten.

Eine Konsumgenossenschaft „Jednota“ mit 130 Mitgliedern hat in Asch ein Lebensmittelgeschäft mit 80 Quadratmetern Verkaufsfläche eröffnet. Das scheint dem Presseaufwand zufolge eine Sensation zu sein.

Schloß Liebenstein, das seit 1945 immer mehr verfällt, soll unter großem Kostenaufwand renoviert werden. Der Turm hat bereits ein neues Kupferdach erhalten.

20 JAHRE LASTENAUSGLEICH Bisher 73 Milliarden

Anläßlich der 20. Wiederkehr des Jahrestages, an dem im August 1949 das Soforthilfegesetz, der Vorläufer des am 1. September 1952 wirksam gewordenen Lastenausgleichsgesetzes in Kraft getreten ist, hat der Präsident des Bundesausgleichsam-

Kaum zu glauben: Auf diesem kleinen Fleckchen, begrenzt im Vordergrund und rechts durch den noch vorhandenen Gehsteig, nach hinten durch den hellen Querstreifen, auf dem der große Kastenwagen steht – auf diesem scheinbar so kleinen Fleck standen die Häuser von der Aushilfskasse bis zur Bezirkshauptmannschaft (nach späterer Benennung Kreissparkasse bis Landratsamt.) Standpunkt des Fotografen: An der Mauer der Gustav-Geipel-Villa, die jetzt die Polizei beherbergt. – Das rechte Bild zeigt den gleichen nunmehr freien Platz, aufgenommen etwas unterhalb des Zentraltheaters.

tes, Dr. Friedrich Käss, festgestellt, daß der Lastenausgleich im engeren Sinne des Wortes nach einer überschaubaren Zahl von Jahren derart abgeschlossen sein wird, daß nur noch ausgesprochene Spätfälle und besonders schwierige „Bodensatzfälle“ offenbleiben werden. Darüber hinaus aber werde der Lastenausgleich noch lange mit der Aufgabe befaßt sein, die langfristig gewährten Aufbaudarlehen abzuwickeln, die aufgenommenen Kredite zurückzuzahlen, und vor allem die lebenslänglich zu leistenden Kriegsschadensrenten, die in das nächste Jahrhundert hinein anfallen werden, zu gewähren.

Von den Gesamtauszahlungen des Lastenausgleichs, die nach den langfristigen Planungen des Bundesausgleichsamtes mit ungefähr 110 Mrd. DM zu veranschlagen sind, seien bisher erst 73 Mrd., also ungefähr $\frac{2}{3}$, geleistet worden. Selbst wenn man berücksichtige, daß in den späteren Jahren Rentenzahlungen und Kreditrückzahlungen im Vordergrund stehen, mache dieses Verhältnis deutlich, daß noch viel geschehen muß.

Von den bisher vom Lastenausgleichsfonds geleisteten 73 Mrd. DM entfallen nach Darstellungen des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes ungefähr 50 Mrd. DM auf Eingliederungsmaßnahmen, davon etwa 5 Mrd. auf die berufliche Eingliederung, 24 Mrd. auf Unterhaltshilfen und Entschädigungsrenten, 12,3 Mrd. auf Fördermittel für den Wohnungsbau, der Rest auf sonstige Eingliederungsmaßnahmen.

Für Entschädigungen sind diesem Bericht zufolge bisher allein zur Erfüllung Hauptentschädigungsansprüchen rund 18 Mrd. DM ausgegeben worden, davon in Form von Barerfüllungen über 10,5 Mrd. DM; der Rest über Spareinlagen, Schuldverschreibungen und Umwandlungen von Darlehen.

In naher Zukunft wird nach Meinung des Präsidenten des Bundesausgleichsam-

tes der von Anfang an angestrebte Stand erreicht sein, daß jeder Geschädigte, dessen Anspruch auf Hauptentschädigung rechtskräftig anerkannt ist, kurzfristig sein Geld erhalten kann.

Praktisch abgeschlossen sei der Währungsausgleich für Spareinlagen Vertriebenen und die Entschädigung nach dem Altsparengesetz, für die bisher 3,5 Mrd. DM aufgewendet worden sind.

Von den 73 Mrd. DM, die dem Ausgleichsfonds in den abgelaufenen 90 Jahren bis Mitte 1969 für Auszahlungen zur Verfügung standen, stammten rund 39,7 Mrd. DM aus Lastenausgleichsabgaben, 19,4 Mrd. DM aus Zuschüssen der Haushalte des Bundes und der Länder, 7,2 Mrd. DM aus Rückflüssen eigener Darlehen, 6 Mrd. aus Krediten und 0,7 Mrd. DM aus sonstigen Einnahmen.

EIGENTOR FÜR PRAG UND PANKOW

Am 15. August brachte das tschechoslowakische Fernsehen als „Welturaufführung“ den in tschechoslowakischer und sowjetzonaler Koproduktion entstandenen Film „Präsident im Exil“. Am 20. August folgte das sowjetische Fernsehen und am Tag darauf fand die „deutsche Erstaufführung“ im sowjetzonalen Fernsehen und gleichzeitig im polnischen und bulgarischen Fernsehen statt. Entblättert man die Sendung ihres kommunistischen propagandistischen Beiwerks, dann war sie ein voller Erfolg für die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* und ihren Sprecher, Dr. Walter Becher.

Sie wird als eine straff gegliederte und über das ganze Bundesgebiet verbreitete Organisation geschildert, deren organisatorischem Talent es alljährlich gelingt, mehrere Hunderttausende Sudetendeutsche bei den Sudetendeutschen Tagen zu versammeln. Die Filmhersteller wissen sogar bis auf den Mann genau die Teilnehmer an den Sudetendeutschen Tagen aufzuzählen, und zwar waren es ihnen zufolge 345 234 Menschen beim Sudetendeutschen Tag 1968 in Stuttgart und 391 458 beim Sudetendeutschen Tag in Nürnberg. Mit diesen genauen Zahlenangaben werden alle ihre Freunde und Helfer in der Bundesrepublik Lügen gestraft, die z. B. vom Sudetendeutschen Tag in Nürnberg berichtet hatten, daß dort kaum noch Hunderttausend Menschen zusammengekommen seien.

Was der Film bezwecken soll, wird bereits im Vorspann erklärt: nämlich die Aggressionspolitik der Bundesrepublik Deutschland an den Pranger zu stellen. Das tut man mit Hilfe gefälschter und un-

Turner auf nach Öhringen!

Wie schon mitgeteilt, treffen sich die Ascher Turner heuer am 27./28. September in Öhringen. Kein auswärtiger Teilnehmer wird vergessen, seiner Wahlpflicht vorher durch Briefwahl nachzukommen. Quartierwünsche bitte sofort anmelden bei Fritz Wunderlich 711 Öhringen, Behringstr. 26. (Gasthof etwa 13 DM mit Frühstück, Hotel ab 14 DM mit Frühstück). Die Quartierzuweisung erfolgt dann am Samstag im Trefflokal: Karl-Huber-Halle beim Stadion. Und nun: Auf Wiedersehen in Öhringen!

terschobener Zitate. Was aber an echten Aussagen in einem Interview mit Dr. Becher übrig bleibt, sollte der Bevölkerung der Ostblockstaaten, die Propaganda und Wahrheit wohl zu unterscheiden gelernt hat, die Überzeugung gegeben haben, daß man sich im Westen Gedanken über ihr Schicksal macht und Wege sucht, es zu wenden. In diesem Sinne haben die tschechisch-sowjetzonalen Filmhersteller ein Eigentor fabriziert. E. M.

Der Brief eines Achtzigjährigen

Der Bürgerschuldirektor und Bürgermeister a. D. Julius Stumpf, jetzt in Karlsruhe, Rülzheimer Straße 7, ist gebürtiger Ascher. Zwar verbrachte er in seiner Geburtsstadt nur seine jüngsten Jahre, aber seine Anhänglichkeit bewies er u. a. dadurch, daß er dem Heimatverband Asch beitrug. In der Sudetendeutschen Landsmannschaft, besonders in deren Heimatgliederung, spielt er von Anbeginn an eine beachtliche Rolle. Lm. Stumpf wurde kürzlich 80 Jahre alt. Er erhielt aus diesem Anlasse vom Heimatverband Asch eine handgezeichnete Glückwunschadresse (Lm. Kleinlein, der Zahlmeister des Heimatverbandes, ist Meister auf diesem Gebiete). Lm. Stumpf dankte mit einem Schreiben, in dem es u. a. heißt: „Die wunderbare Handzeichnung mit der sinnvollen Darstellung meines Lebensweges von Asch nach Bodenbach ist mir ein wertvolles Symbol und Erinnerungssymbol an den 10. Juli 1969... Es ist an einem solchen Tage eine stille Befriedigung, wenn man sein Tun und Lassen in den abgelaufenen Jahrzehnten im Geiste vorüberziehen läßt, festzustellen, daß man seinen Grundsätzen, die man in jungen Jahren faßte, treu geblieben ist. Heimat, Volk und Vaterland waren schon für den jungen Studenten in Bielitz das Fundament, auf dem er seine politische Überzeugung aufbaute. Diese Ideen blieben durch all die Jahrzehnte das Leitziel und sind es noch heute. Unvergessen bleibt der granitene Bismarkturm auf unserem Hainberg und mahnt Söhne und Töchter aus der Stadt zu seinen Füßen überall und jederzeit an ihre Pflicht gegenüber der Heimat...“

„Zu wenig Vertriebenen-Kandidaten“

Zur Ergänzung unserer Notiz „Zu wenig Vertriebenen-Kandidaten“ (Folge 7/69, S. 99) wird uns von interessierter Seite mit der Bitte um Veröffentlichung mitgeteilt, daß die NPD auf ihren Landeslisten und in den Wahlkreisen von rund 300 Kandidaten insgesamt 99 Heimatvertriebene aufgestellt hat. Prominentester Bewerber um einen NPD-Bundestagssitz ist der frühere BdV-Vorsitzende Dr. Linus Kather. Er wäre im Falle seiner Wahl das älteste Mitglied des Bundestags.



Der Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen und Vorsitzende des Landesverbandes Hessen des BdV, Rudolf Wollner, Sohn des verstorbenen Georg Wollner aus Asch, ist vom BHE in Nordrhein-Westfalen auf den ersten Platz als Kandidat aufgestellt worden. Der jetzt 45jährige Direk-

tor einer Wohnungsbaugenossenschaft hatte sich bisher nur auf kommunaler Ebene parteipolitisch betätigt.

Fremdenverkehr halbiert

Die durch die politischen Ereignisse entstandene Situation hat in der CSSR im ersten Halbjahr dieses Jahres zu einer Halbierung der Touristenzahlen gegenüber dem Vergleichszeitraum des vergangenen Jahres geführt. Noch stärker war die Rückläufigkeit der Besucherzahlen aus „sozialistischen Ländern“; hier betrug die Indexzahl nur 46,6 Prozent. Am stärksten aber war der Besucherschwund aus der Zone. Hier wurde nicht einmal ganz ein Fünftel erreicht. Gestiegen ist lediglich die Zahl der sowjetischen „Touristen“, in denen allerdings auch die Familienangehörigen der sowjetischen Streitkräfte mitgezählt sind.

Insgesamt kamen nur 667 024 Touristen aus den „Bruderländern“, der Rest, nämlich 265 600, aus westlichen Ländern. Hier betrug die Rückläufigkeit insgesamt ein Drittel. Relativ hoch war noch die Besucherzahl aus der Bundesrepublik, die gegenüber dem Vorjahr nur um 30 Prozent abgesunken war.

Über die Hälfte sind die tschechoslowakischen Einnahmen aus dem Touristenverkehr allein in Karlsbad gesunken. Diesen Einnahmeschwund meldete die amtliche tschechoslowakische Nachrichtenagentur Ceteka. Vor allem seien Gruppenreisen – um insgesamt 61 Prozent – zurückgegangen. Um diese kritische Situation zu ändern und mehr Touristen anzulocken, die seit der sowjetischen Invasion ausbleiben, bemüht sich gegenwärtig das staatliche Reisebüro Cedok um Wochenendfahrten aus Bayern.

Nach einer Mitteilung in der Juli-Folge der Jugendzeitschrift „Pionýrský organizátor“ reisten in den diesjährigen Ferien Kollektive der Pionier-Organisation, d. h. Kinder bis zu vierzehn Jahren des tschechoslowakischen staatlichen Jugendverbandes, in die Bundesrepublik Deutschland, nach Österreich, Frankreich, Dänemark, Belgien, Italien, Jugoslawien und Rumänien. Ein einziger Kollektiv fuhr nach Polen. „An anderen Staaten, außer den genannten, hat keine einzige Pionierabteilung oder Gruppe von Pionieren ein Interesse gezeigt.“

Kulturverband – aussichtslos Beginnen?

Die in deutscher Sprache erscheinende „Prager Volkszeitung“ hat sich darüber beklagt, daß keine einzige tschechische oder slowakische Zeitung den Aufruf der Gründungsversammlung des „Kulturverbandes der deutschen Bürger der Tschechoslowakei“ veröffentlicht hat, obwohl der Text in tschechoslowakischer Fassung dem Tschechoslowakischen Pressebüro vorgelegen habe. Statt dessen würden durch Presseberichte Zweifel an der Loyalität der Deutschen geschürt, in denen von Versuchen von außen gesprochen wird, die deutschen Bürger der Tschechoslowakei gegen ihren Staat zu beeinflussen. Dabei sei niemandem bekannt, auf welche Untersuchungen sich derartige Behauptungen stützen. Diese Berichterstattung habe bereits dazu geführt, daß Zweifel an der Legalität des Kulturverbandes geäußert worden sind. – Insgesamt verstärkte sich der Eindruck, daß der Kulturverband unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenübersteht.

Scharfe Devisenkontrollen

Im Rahmen der in den letzten Wochen gewaltig angestiegenen Zahl von „Urlaubsreisenden“ nach Österreich, in die Bundesrepublik und andere westliche Länder war zugleich auch der Schmuggel westlicher Währungen in die Tschechoslowakei gestiegen, da von den Reiselustigen für diese Währungen bisher noch nie erreichte

Schwarzmarktpreise geboten wurden. Auf der anderen Seite wurden wiederum große Mengen der in der Tschechoslowakei eingekauften DM- und Schillingbeträge von tschechoslowakischen „Urlaubsreisenden“ über die Grenze nach dem Westen gebracht, von Touristen, die in den meisten Fällen bereits entschlossen waren, ihrer Heimat den Rücken zu kehren. Nach Berichten des Prager Rundfunks werden seit einiger Zeit scharfe Devisenkontrollen durchgeführt. In vielen Fällen habe die Reise tschechoslowakischer Touristen, bei denen nicht angemeldete Devisenbeträge gefunden wurden, bereits an der Grenze geendet. Darüberhinaus müßten diese „Schmuggler“ auch mit Gerichtsverfahren rechnen.

Tiefpunkt der Arbeitsmoral

„Die Geschichte der Industrie kennt bisher keinen derartigen Abfall der Arbeitsmoral, wie wir ihn z. Zt. in der Tschechoslowakei erleben.“ Dies hat im Rahmen eines tendenzmäßig ganz anders konzipierten Interviews der Betriebsdirektor der großen Maschinenfabrik in Celakovice (TOS), Ing. Patek, vor einigen Tagen festgestellt. Er war von einem Reporter des Prager Rundfunks gefragt worden, welche Wege er zur Steigerung der Produktion und der Produktivität sehe. Schon auf diese Frage hatte Patek ganz anders reagiert, als der Interviewer wohl erwartet hatte. Er sagte nämlich, daß bei den derzeitigen chaotischen Zuständen, in denen kein Arbeiter Interesse an qualitativer Arbeit habe, in seinem Betrieb die Produktion nicht erhöht, sondern verringert werden müsse. Patek plädierte für die Wiedereinführung direkter Maßnahmen beim Einsatz von Arbeitskräften, da ohne solche Schritte kaum Ordnung geschaffen werden könne. Vor kurzem habe man zwar noch gefordert, daß sich jeder frei entscheiden kann, wo und was er arbeiten möchte, jetzt aber müsse man genau das Gegenteil verlangen. Denn Appelle an das Verantwortungsgefühl würden in Zukunft kaum ausreichen.

Ins Bergwerk statt in die Kaserne

In der Tschechoslowakei werden Jugendliche vom Wehrdienst freigestellt, wenn sie sich zum Einsatz im Kohlenbergbau melden. Dies ist eine weitere Maßnahme der Prager Regierung, die verzweifelt bemüht ist, den drohenden Zusammenbruch der Energiewirtschaft abzuwenden. Der anhaltende Rückgang der Kohlenförderung hat bereits zu Stromsperrungen für die Industrie geführt und Ausfälle in vielen wichtigen Produktionszweigen zur Folge gehabt. Versprechungen einer weiteren finanziellen Besserstellung der Bergleute haben nicht viel ausgerichtet. Die Abwanderung aus dem Bergbau hält an, die Jugend hält sich fern. Der Plan, neue Jungknappen für den Bergbau anzuwerben, ist nach einem Bericht der deutschsprachigen „Volkszeitung“ in diesem Jahre noch nicht einmal zu einem Drittel erfüllt worden. Diesem Bericht zufolge ist Prag bemüht, die Ausfälle durch zusätzliche Importe von Kohle, Koks und Briketts aus Polen, der „DDR“ und Ungarn auszugleichen. Allerdings sei die Energieversorgung auch in diesen Ländern gespannt, so daß die Ergebnisse der diesbezüglich geführten Verhandlungen abzuwarten wären. Dabei steht für viele außer Frage, was das Blatt natürlich nicht zugeben kann, daß der Rückgang der Kohleförderung ein Ergebnis des passiven Widerstandes der Bergarbeiterschaft gegen die Sowjetbesetzung ist.



Die Ackermann-Gemeinde, katholische Gesinnungsgemeinschaft der Sudetendeutschen, hielt am ersten August-Wochenende ihre Jahrestagung in Freiburg/Breisgau ab.

Über 700 Teilnehmer konnte der Bundesvorsitzende Staatsminister a. D. Hans Schütz begrüßen. In einer Reihe von Referaten („Gibt es noch einen Ostblock?“ – „Reformen und geistige Gegenwehr“ – „Europa, Realität, Hoffnung, Zuversicht“) befaßten sich namhafte Experten mit brennenden Fragen. Unter den Ehrengästen befanden sich hohe kirchliche Würdenträger.

✱

Ein *Sudetendeutscher Heimattag* findet vom 19.–21. September in Wien statt. Höhepunkte sind eine Festkundgebung im Wiener Konzerthausaal am Samstag um 16 Uhr und am Sonntag ab 11 Uhr ein Großes Heimattreffen im „Simmeringer Hof“, Simmeringer Hauptstraße 99. Anfragen an die Geschäftsstelle der SÖA-1010 Wien I, Hegelgasse 19, Ruf 52 29 62. Treffpunkt Egerland Samstag 18 Uhr: Restaurant „Grünes Tor“, Lerchenfelder Straße 14.

✱

Die Egerländer Gmoi in Frankfurt begeben am 12. Oktober ihr sechzigjähriges Gründungsfest. Um 15.30 Uhr geht im Rathaus-Casino (Am Römer, Haupteingang Alte Mainzerstraße 4) ein festlicher Volkskulturs-Nachmittag vor sich, zu dem an alle Landsleute herzliche Einladung gerichtet wird.

✱

In verklausulierten Wendungen findet man hie und da in tschechischen Presseerzeugnissen noch eine versteckte Zeit-Kritik. So, wenn man unter dem Titel „Nebenbei gesagt“ lesen kann: „Die meisten behaupten schon, sie seien überzeugt. Nur ein paar schwarze Schafe erklären noch, man solle nicht lügen...“

✱

In Prag warten mehr als 34 000 Mitglieder von Baugenossenschaften auf die Zuteilung einer Wohnung. Dieses Jahr kommen nur 1 260 Wohnungen zur Verteilung, und nachdem man mit einem weiteren Mitgliederzuwachs rechnet, wird sich, wie das Organ der slowakischen Jugend „Smena“ mitteilt, die Wartezeit von derzeit 12 auf 25 Jahre verlängern. Die Baugenossenschaften haben nun ihre Mitglieder zu Protestaktionen gegen die schleppende Wohnungszuteilung aufgefordert.

✱

Unser Mitarbeiter Hans Hermann Glaessel, dessen Beiträge sich gleichbleibender Beliebtheit erfreuen, hat vielseitige Interessen. Unseren Lesern ist er als Naturbeobachter ja längst bekannt. Nun wird die „Die gefiederte Welt“, eine in der ganzen Welt bekannte ornithologische Zeitschrift, demnächst aus seiner Feder eine Betrachtung über den Feuerflügelsittich veröffentlicht. Lm. Glaessel hat ein Exemplar dieses schönen und zutraulichen Vogels als Zimmergenossen. Seine Beobachtungen an ihm hat er zu Papier gebracht. Der Herausgeber des Zeitschrift, Dr. J. Steinbacher in Bad Homburg, schrieb an Lm. Glaessel: „Mit besonderer Freude erhielt ich wieder einen Bericht von Ihnen und gerade über einen relativ selten gehaltenen Sittich: Den Feuerflügel. Ihre Erfahrungen mit ihm haben Sie lebendig und anschaulich geschildert und so werde ich den Aufsatz gern veröffentlichen.“ – Lm. Glaessel wird bald einmal auch für den Rundbrief über den Sittich berichten. Wir sind uns sicher, daß er damit bei vielen Landsleuten auf Interesse stoßen wird, gab es in Asch doch eigene Vereine, die sich mit der Kleintierwelt, darunter auch die Vögel, beschäftigen.

✱

In der „Kitzinger Zeitung“ stand am 16. August zu lesen: „Vor zwanzig Jahren eröffnete der Augenoptikermeister Franz Seidl mit seiner Frau Hermine und seinen drei Kindern Ingrid, Horst und Wolf in

einem kleinen Laden wieder ein Fachgeschäft für Augenoptik. Hier blieb er fünf Jahre, dann wurde jedoch der Laden zu klein, und so mußte er sich nach etwas anderem umsehen. Dies fand er schließlich in der Luitpoldstraße. Augenoptikermeister Franz Seidl, der lange Jahre vorher schon in Asch selbständig war, stammt aus einer Familie, die bis zum Urgroßvater zurück alle im selben Fach beschäftigt waren. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, daß seine drei Kinder dies ebenfalls sind: Ingrid, bereits seit 19 Jahren Augenoptikerin, arbeitet momentan in einer großen Firma in London; Wolf, seit 15 Jahren Optiker, hat ein eigenes Geschäft in Memmingen; und Horst ist seit 17 Jahren bei seinem Va-

Hermann Korndörfer:

Ein Leben in Asch (XII) Erinnerungen und Berichte

WANDERUNG UND REISEN

Heute macht man eine party oder parties, früher eine „Partie“. Dies heißt in besseres Deutsch übersetzt: Ausflug, Wanderung. Bei jenen handelt es sich bekanntlich um eine kleine gesellschaftliche Veranstaltung mit der unvermeidlichen amerikanischen Prägung, sehr zum Unterschied von den Alt-Ascher „Rockenstuben“. Ich kannte weder diese, noch interessierten mich jene. Wir verlassen dieses Wortspiel und berichten davon, wie man früher eine Partie machte (die also auch mit einer guten Heirat nichts zu tun hatte).

Als ich noch klein war und nicht weit laufen konnte, machte mein Vater entweder allein oder mit Freunden öfter einmal eine Partie. So weiß ich z. B. von einem Ausflug, den mein Vater mit seinem Schwager Hans Reißmann und dem wesentlich älteren, aus Wien stammenden Johann Ringelmann machte. Auch dieser war Angestellter der Firma Fischer und stand vielleicht 20 Jahre am ersten Stehpult links, um „Facturen“ zu schreiben, wozu man sich heute des Ausdrucks Rechnung bedient. Dieser alte Ringelmann, der auch aktiver Turner war, ist ein Original gewesen. Er trug einen weißen Schnurrbart, die Nickelbrille saß weit vorn auf der Nase und seine neugierigen Äuglein beobachteten alles, was um ihn herum vorging. Er sprach so stark durch die Nase, daß man ihn kaum verstehen konnte. Seine hervorstechendste Eigenschaft aber war ein ungeheurer Appetit.

Als nun diese drei Fischers-Angestellten damals die besagte Partie machten und früh übers Hasenlager die Stadt verließen, fing Ringelmann schon an, seinen schweren Rucksack für die Tagespartie zu entlasten. Er aß einige Eier und Brot und so ging's dann über Mühlbach – Längenau zum Hengstberg bei Silberbach a. d. Eger. Ziel war jedoch der beliebte Ausflugsort Hohenberg an der Eger, der eigentlich, wie Rothenburg, „ob der Eger“ heißen sollte. Bis dorthin mußte der gute Ringelmann schon mehrmals reichlich essen und in Hohenberg, oben beim Singer im Gasthof zur Post, dessen äußerste gewaltige Bauchrundung meist schon von weitem über die Haustüröffnung herauschaute, ohne daß man den im Hauseingang stehenden Gastwirt sah, beim Singer also freute sich Ringelmann königlich darüber, daß weder mein Vater noch Onkel Hans die großen Fleischportionen und Klöße vertilgen konnten, die man ihm, dem ewig Hungrigen, gern zuschob. Nach dieser Rast ging's weiter zur lieblich auf Bergeshöhe gelegenen kleinen Wallfahrtskirche Sankt Anna bei Eger und schließlich über den einst vulkanischen Kammerbühl, abseits zwischen Franzensbad und Eger gelegen, den auch Goethe wiederholt besuchte, nach Franzensbad zum Zug. Auf dieser letzten Strecke blieb Ringelmann

ter beschäftigt. Wenn es Optiker Seidl am Anfang auch sehr schwer hatte, gehört er jetzt zu den führenden Fachgeschäften in Kitzingen. Daß es dazu kam, ist das Verdienst der ganzen Familie.“

✱

Kürzlich berichteten wir von der Enthüllung eines Denkmals für Anton Günther (Tolerhanstonl) in Kronberg/Ts. Nun erfahren wir, daß am 6./7. September in Dettingen bei Aschaffenburg vom Heimatverband des Kreises Graslitz eine weitere Anton-Günther-Gedenkstätte eingeweiht wurde. Der Festakt war in den Ablauf einer Reihe von Veranstaltungen eingebaut.

immer mehr zurück, sein leerer Rucksack hing schlapp am Rücken und mein Vater sagte teilnehmend zu ihm, der sich also auch Hans nannte: „Nun Hans, wir können schon verstehen, daß Du müde bist, bist ja doch ein paar Jahre älter als Reißmann und ich.“ Was aber antwortete der arme Ringelmann durch Nase und Schnurrbart? „Ach, dös is net, aber ... wann manix im Mag'n hat!“

Nach dieser heiteren Ouvertüre blende ich nun zurück in die Jahre meiner Schulzeit und berichte davon, wie sich so eine Partie mit den Eltern abwickelte.

Alles will organisiert sein. Auch eine Partie. Wenn wir, meine Eltern und ich, bei einem solchen Vorhaben frühzeitig um 5 oder gar schon um 4 Uhr marschbereit waren, zückte mein tüchtiger Vater sein Notizbuch, in das nur stenographisch geschrieben war, und begann zu lesen: „Was nimmt man auf eine Tagestour und auf eine größere Reise alles mit?“ Dann folgten eine Anzahl Dinge, die dazu dienten, die Taschen des Sportanzuges (deren ein solcher mehr hatte, als andere Anzüge), ferner den Rucksack, vielleicht auch Mutters Handtasche und meinen kleinen Rucksack zu füllen. Es waren sogar einige Dinge dabei, die man auch heute gern mitnimmt, etwa Feldstecher, Landkarte, Regenmantel – damals ausnahmslos die olivgrüne Lodenpelerine (auch Hummelfanger genannt) – Stock, eventuell auch Regenschirm. Da mußten aber auch noch andere Dinge mitgenommen werden: Tabaksbeutel, Pfeife, Tabakstierl und Streichhölzer. Ein bis zwei Hemden ersatzweise mit einzupacken, war eine Selbstverständlichkeit, denn man zog sich ja so warm und wollen an, daß man – wenn es etwa auf den bereits erwähnten Hengstberg oder ins Wellertal bei Hohenberg a. d. Eger ging – bereits auf dem nahen Längenauer Berg oberhalb des Mühlbacher Spatzenhäusls zu schwitzen anfang und schon das Hemd wechseln mußte, bevor man nach Längenau kam. Man nahm eventuell auch noch ein zweites Paar Wollstrümpfe mit, je nachdem, ob man wollene Wadenstrümpfe, genannt Stutzen, über die Wollsocken (ja nicht Baumwollsocken!) gezogen hatte, deren geringelter oder irgendwie gemusterter Rand unterhalb des Knies über den Bund der kurzen Sporthose gezogen und umgeschlagen wurde. Die Hemden hatten, wie in der Stadt der Wirker nicht anders üblich, früher keinen Umlegekragen wie heute, sondern nur ein „Hemmbindl“ mit Schlitz für die einsteckbaren zweierlei Kragenknöpfchen, an die also vorn und hinten der zusätzliche Kragen befestigt wurde. Was lag näher, als daß man auch Ersatzkragenknöpfeln mitnahm, denn wie hätte der Kragen gehalten, wenn man ein solches Ding einmal verloren hätte. War es besonders heiß, verzichtete man auf die übliche Stoff- bzw. Wollweste und schnallte eine Gürtelweste um, die, je nach Bauch-

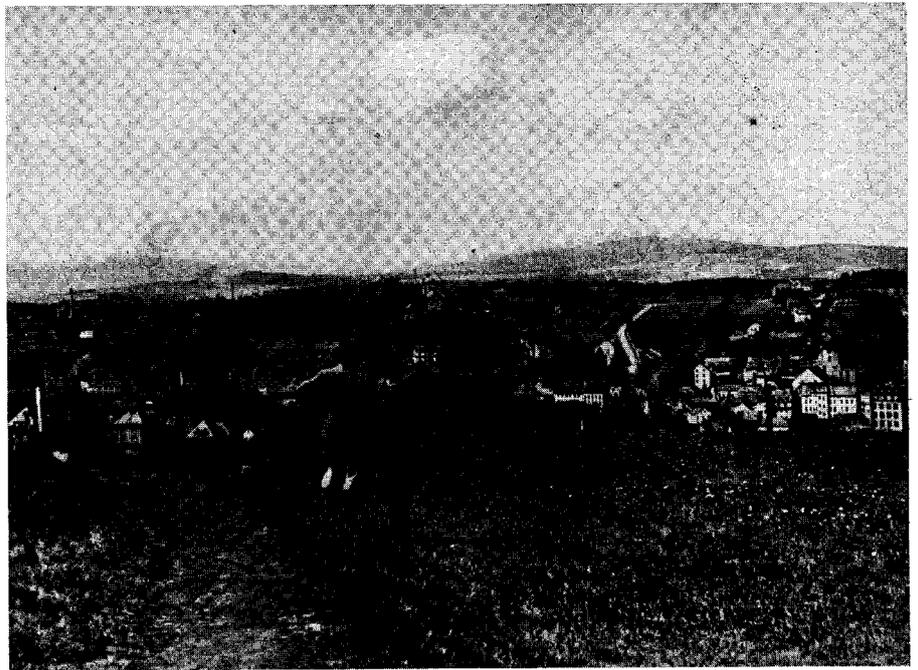
umfang, verstellbar war. Sie war vorne herum etwa 15 cm breit und wurde in Richtung zu den beiden rückwärtigen Schließen schmaler. Die Gürtelweste hatte die ehrenvolle Aufgabe, den oberen Hosenrand züchtig zu verdecken und in ihrer seitlichen Tasche die dicke große Uhr mit gewichtiger goldener oder silberner Kette aufzunehmen. Mit dieser Uhr holte man sich tags zuvor die genaue „Bahnzeit“. Ohne Rock oder Jacke ging's natürlich nicht, man war ja aufs Schwitzen eingestellt, und erlaubte sich bei großer Hitze höchstens einen leichten, grauen Lüsterrock. Daß das Schwitzen an verschiedenen Körperteilen auch unangenehme Folgen hatte, mit denen man vorsorglich schon von vornherein rechnete, machte die Mitnahme von Lanolin, Hirschtalg, Streupuder u. dergl. erforderlich. Ein zünftiger Hut durfte keinesfalls vergessen werden, manchmal begnügte man sich auch mit einer Mütze. Diese Kopfbedeckung nahm man sogar gelegentlich ab, trug sie aber nicht in der Hand, da man ja anderes Zeug zu schleppen hatte. Man machte sich in diesem Falle die genialen Erfindungen der Zeit dienstbar und befestigte die Kopfbedeckung an einer Klammer, die man wiederum mittels Knopfloches an der Jacke befestigen konnte. Auch die Frauen setzten einen passenden Hut auf und vergaßen nie die Hutnadel, die quer über den Kopf von einer Hutseite zur anderen durch die Haare geschoben wurde. Ganz im Sinne der heutigen Unfallverhütungsvorschriften wurde die herausragende Spitze der langen Hutnadel durch einen aufsteckbaren Nadelschützer abgesichert. Da die Frauen auch bei einer Partie Wert auf eine gute Figur legten, auch unter angemessener Betonung der hinteren und sonstigen Rundungen, mußten sie auch bei einer Partie ein gut sitzendes Fischbeinkorsett tragen. Daß noch weitere Utensilien wie Spagat, Zeitungspapier, Salmiakgeist, Mückenstift, Franzbranntwein und noch so manches andere mitgenommen werden mußten, verstand sich von selbst. Auch eine Thermosflasche mit Tee, hartgekochte Eier, auch Schinkenbrote oder Fleischklöße für Zwischenmahlzeiten fehlten im allgemeinen nicht.

So ausgerüstet, auch wenn ich sicherlich manches vergessen habe, konnte nicht mehr viel schiefgehen. Man war bis an den Hals schön warm verpackt und freute sich der angenehmen Morgenkühle vor Sonnenaufgang. Bald kam das erste Unbehagen, man wechselte die durchgeschwitzten Hemden, aber das Schwitzen gehörte eben zu einer Partie. Mein Vater war halt ein Kind seiner Zeit und außerdem etwas ängstlich auf seine Gesundheit bedacht, wovon ich schon früher berichtete. Ich befreite mich sehr bald von dem Ballast einer Partie, auch von dieser Bezeichnung, und wanderte bald nach meiner Art.

Immerhin bleiben mir aber unsere Tagesausflüge in bester Erinnerung. Mein Vater verstand es, mich frühzeitig nicht nur auf Schönheiten am Wege und in der Natur aufmerksam zu machen, sondern mir auch einen guten Orientierungssinn anzuerziehen. Wir liefen nicht ins Blaue und besonders ich verfolgte die Karte, um auch fernere Ortschaften, Höhenzüge und Berge zu erkennen.

Es wurde nicht geknausert, wir gönnten uns stets ein ordentliches Essen, einen Nachmittagskaffee oder sonst eine Erfrischung und wenn wir abends zu Fuß oder mit dem Zug aus Richtung Hof, Eger, oder auch einmal Roßbach heimkehrten, hatten wir doch meist einen beglückenden Tag hinter uns.

Kleine Spaziergänge führten mich als ein Kind des Stadtteils Anger naturgemäß in den Bereich des „Hasenlagers“, welches seit frühester Kindheit mein Lieblingsauf-



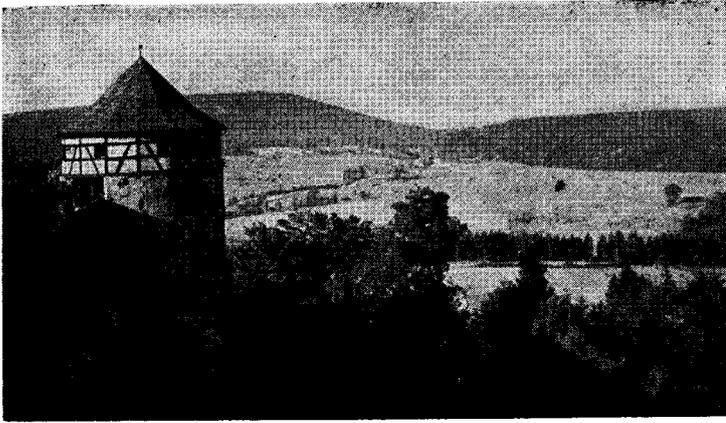
Die Heimatstadt zu Füßen, das Fichtelgebirge, stetes Wanderziel, in der Ferne
(Der Verfasser mit einem seiner Buben auf dem Hektorsberg)

enthalt gewesen ist, auch später für die eigene Familie, schon wegen der Nähe der Eisenbahn. Deshalb gefiel es mir auch so gut in den anschließenden Revieren Mühlbach, Neuenbrand, Eisenbahnbrücke beim Forsthaus, Bärenmühle und Bärensteich und dem Ziegeleigelände Hofmann. Freilich begeisterte mich ebenso die ungleich schönere Landschaft im Gebiete des Hainbergs und Lerchenpöhls, die herrlichen Ausblicke über unabsehbare grüne Wälder und Taleinschnitte bis zu fernen Ortschaften und Bergen, etwa zum Keilberg im Erzgebirge, nach Maria Kulm bei Königsberg a. d. Eger, zum Armansberg im Bereiche der Kennather Basalte und zu der besonders schönen Kulisse des Steinwaldes und Fichtelgebirges, die sich ja auch vom Hasenlager aus so prächtig präsentiert. Meine liebtesten Wanderziele lagen jedenfalls im fränkischen Raum, in unserer bayerischen Nachbarschaft, der wir uns stets besonders verbunden fühlten. So also der mich besonders fesselnde, interessante Wartberg bei Längenu, auf dem einst ein Wartturm der ausgedehnten Burg Thierstein stand, der schon erwähnte Hengstberg, das Wellertal mit seinen Hämmern, die von

der jungen Eger betrieben wurden, Hohenberg a. d. Eger und vor allem das Fichtelgebirge überhaupt, zu dessen Vorlanden die erwähnten Örtlichkeiten bis an das Ascher Gebiet gehören, sofern man den Hainberg und alle weiteren Berge im Bereiche der jungen Elster dem Elstergebirge zuordnet. — Oft waren wir auf dem Kornberg, um abends von Oberkotzau aus heimzufahren. Einigemal wanderte ich mit meinen Eltern über die Versuchshütte am Fuße des Kornbergs nach Niederlamitz-Kirchenlamitz, dann hinauf zum markanten Epprechtstein mit imposanter Burgruine und schließlich zum Waldstein, eine siebenstündige Tour von Asch aus. Nach dem Mittagessen im Waldsteinhaus machten wir Kehrt und wanderten denselben Weg zurück, also eine Tagesleistung von vierzehn Stunden, wenn wir nicht abends in Selb-Plößberg noch einen Zug nach Asch erreichten. Wunsiedel-Luisenburg-Kösseine, ebenso Berneck waren weitere Ziele unserer Ausflüge; nur auf den Döbraberger, den ich so oft vom Hasenlager oder vom Hainberg aus sah, kamen wir niemals. Aber auch ins Egerland gingen wir gern, etwa nach Seeberg, Liebenstein,



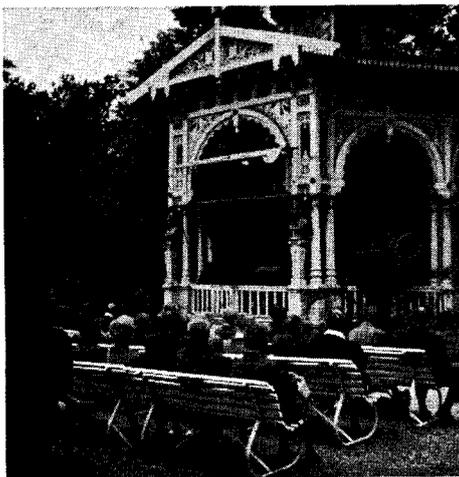
Der fesselnde, interessante Wartberg bei Längenu



wo man in der „Villa Oswald“ am Hammergeich gastlich bewirtet wurde, oder ins angrenzende sächsisch-vogtländische Gebiet nach Bad Elster, Landwüst, zum Hohen Stein, auf den Kapellenberg, zum Gasthaus Schimmel, durch dessen Gastzimmer vor der Grenzvereinigung gegen Ende der dreißiger Jahre die böhmisch-sächsische Grenzlinie lief, nach dem Radumbad Brambach usw., abgesehen von den zahlreichen Ausflügen oder größeren Spaziergängen im näheren Bereich, etwa nach Niederreuth, Wernersreuth, Oberreuth, den Oberreuther Wachberg, nach Neuberg, Schildern, Roßbach, zur Dreiländerecke am Kaiserhammer, nach Neuhausen, Wildenau, Längenau mit Wartberg, zum Preußenteich und nach Mühlbach und wie sie alle heißen, die vielen Ortschaften und schönen Fleckchen in der Umgebung, die ich noch durch Selb, Rehau, Haslau, Franzensbad und Eger ergänzen möchte, ohne alles erwähnen zu können.

Das unsterbliche Wanderlied Scheffels „Wohlauf, die Luft geht frisch und rein“ ließ in mir eine immer größere Sehnsucht aufkommen, einmal „zum heil'gen Veit von Staffelstein“ emporzusteigen, um die Lande an dem Main zu meinen Füßen liegen zu sehen, wie es etwa in dem Lied heißt. Eines Tags fuhr ich mit meinen Eltern früh bis Lichtenfels, wir stiegen auf den Staffelberg – welch ein Erlebnis! – um schließlich in Vierzehnheiligen Stein gewordene Musik in der berühmten Basilika des aus Eger stammenden großen Barock-Baumeisters Balthasar Neumann zu erleben. Im Schloß und Kloster Banz, welches diese heilige Dreizahl beschließt, machten wir im Petrefakten-Kabinett mit dem Skelett eines Ichthyosaurus Bekanntschaft.

Es rauscht in den Schachtelhalmen,
Verdächtig leuchtet das Meer,



Franzensbader Musiktempel 1969:
Er ist noch der alte aus der Zeit um 1900.



Oben und rechts:
Auf Burg Hohenberg

Da schwimmt mit Tränen im Auge
Ein Ichthyosaurus daher.
Ihn jammert der Zeiten Verderbnis,
Denn ein sehr bedenklicher Ton
War neuerlich eingerissen
In der Liasformation... (Scheffel)

Ein interessantes Ausflugsziel war die „Soos“, ein großes Mineralmoor zwischen Franzensbad und Wildstein. Wer dort die richtigen Flecken wußte, konnte Bewegungen an der Erdoberfläche, hervorgerufen durch Sumpfgase, feststellen, die man auch entzünden konnte, wenngleich es sich nur um eine schwache Flamme handelte. Am Rande des Mooregebietes befand sich die Moorsalzfabrik der Firma Heinrich Mattoni, die das Moorsalz und die Moorerde nach Franzensbad lieferte. In dieser Gegend lagen auch die reichen Bauerndörfer Trebendorf, Mühlessen und Katzengrün, und was lag näher, als den Berg hinaufzusteigen und den Wallfahrtsort Maria Kulm zu besuchen. Herunter ging man meist nach Königsberg, die Stadt der Möbeltischler an der Eger. Sie war auch Ausgangspunkt für eine Wanderung ins schöne Liebental. Auch im Kaiserwald, dem Gebiete der „Glatzn“, mit dem wundervoll gelegenen Marienbad und Königswart (mit Metternichschem Schlosse) bin ich gewesen, selbstverständlich auch im Weltbad Karlsbad, welches damals wohl in seiner größten Blüte stand. Und wie oft mag man wohl im nächstgelegenen der drei Weltbäder, im schmucken Franzensbad, gewesen sein, um die herrlichen Kurkonzerte unter Musikdirektor Schmidt (aus Roßbach stammend), später GMD Thamm, zu genießen und dabei einen feinen Kaffee mit Sahne aus den heute nicht mehr bekannten Stiel-Kelchgläsern mit eingeschlifenen planen Flächen (wie sie auch auf dem Hainberg benutzt wurden) zu trinken. Täglich, vor allem natürlich an Sonn- und Feiertagen, fuhren Ascher in der schönen Jahreszeit nach Franzensbad, sofern man nicht vorzog, über den Hainberg nach dem nahen sächsischen Staatsbad Elster zu wandern, dessen herrliche Lage jeden begeisterte.

Wallfahrtsorte üben auch auf den evangelischen Christen einen Reiz, ja einen Zauber, aus. Wenigstens empfand ich dies, besonders in jüngeren Jahren. Deshalb zog es mich besonders zur Sankt Anna bei Eger, die ich ja schon als kleiner Bub vom Küchenfenster aus sehen konnte. Es ist auch ein unvergleichlich schöner Blick von dieser Höhe auf die alte Staufstadt Eger und das weite fruchtbare Egerland mit seinen freundlichen Ortschaften, umrahmt vom Saume grüner Bergwälder. Aber ich wanderte meist weiter in Richtung Ober-

pfalz über Wics nach Waldsassen, um jedesmal von der verschwenderischen Architektur der großen Stadt- und Klosterkirche überwältigt zu sein. Dabei vergaß ich nie, den nicht minder sehenswerten Bibliotheksaal aufzusuchen, vor allem wegen der meisterhaften Symbolgestalten aus der Hand des begnadeten Egerer Holzschnitzers Stilp und der kunstvollen Dekkungemälde. Was mich aber an dieser Tour vom Egerland in die benachbarte Oberpfalz ganz besonders reizte, war die einsam auf der Höhe oberhalb Münchenreuth bei Waldsassen stehende alte Dreifaltigkeitskirche, die Kappel, ein Werk Dienzenhofers. Hier begegnen wir dem Gedanken an die „ewig unveraltete, Dreinamig-Dreigestaltete“ (Goethe), an die heilige Zahl Drei, deren Bedeutung einem Urphänomen entspringt, etwa Erde, Wasser, Luft (dreifach teilte sich Alles, sagte schon Homer) und die vom christlichen Gedankengut in der heiligen Dreieinigkeit ihr krönendes Symbol fand.

Wenn ich so zurückblicke, wohin man überall wanderte, eröffnet sich geradezu ein kaleidoskopartiges Bild, denn immer wieder erscheinen neue Ausflugsziele aus der Erinnerung in greifbare Nähe. Hier zeigt es sich: Was man erwandert hat, das haftet im Gedächtnis, zum Unterschied von der Autoraserei durch Stadt und Land. Wie schön lag die liebe Heimatstadt zu Füßen, wenn man vom Hektorsberg oder dem dahinterliegenden Hainberg Ausblick hielt, immer umrahmt von nahen Höhen und fernen Gebirgszügen, nicht minder schön der Ausblick vom Lerchenpöhl oder der Himmelreicher Straße, auf der ich manchenmal gegen dieses nette Dörfchen marschierte, der letzten Bastion der Gegenreformation vor der Stadt Asch. Die altherwürdigen evangelischen Kirchen im Norden des Ascher Ländchens in Roßbach und Neuberg waren einer eingehenden Besichtigung wert und wenn man schließlich von einem Ausflug nach Neuberg entweder über die stimmungsvolle „Hain“ oder über den Hungersberg – Steinpöhl beglückt nach Hause wanderte, durfte man sich stets von neuem an der Schönheit der Landschaft erfreuen, in deren Mittelpunkt die gute, geliebte Stadt lag, rings umgeben von höher gelegenen Teilen und gekennzeichnet durch den lapidaren Bau der nahe gelegenen und unvergesslichen evangelischen Kirche, die ebenfalls der Heiligen Dreieinigkeit geweiht war.

Es wird im Laufe der weiteren Kapitel noch von manchem Ausflug, von mancher Reise die Rede sein, doch drängt es mich, im nächsten Bericht von der Ascher Gewerbeschule zu erzählen.

Nietzsche in Asch

Der Pfarrerssohn Friedrich Nietzsche (1844–1900) beeinflusste durch seine Philosophie vom „Umsturz aller Werte“ in nachhaltigster Weise das Denken und auch das politische Handeln im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert. Seine Lehre vom Übermenschen fand in seinem bekanntesten Werke „Also sprach Zarathustra“ philosophisch und dichterisch gleichstarken Ausdruck.

Der im Fichtelgebirge bekannte Heimatforscher Dr. Singer, Arzberg, veröffentlichte in der Nr. 2/68 des „Sechsamter Land“, Heimatbeilage der „Sechsamter Neuesten Nachrichten“, Arzberg, einen Artikel „Friedrich Nietzsches Schirndinger Nachtlager im Sommer 1863“. Daraus ist nachstehender Auszug interessant:

Schon einmal im Jahre 1861 hatte der wanderlustige Zögling der Schule in Pforta den Böhmerwald besucht und aus dieser Zeit mochte auch seine Vorliebe für den Dichter Adalbert Stifter herrühren. Zwei Jahre später zog es den Neunzehnjährigen wieder in das Grenzgebirge. Eine Ferienwanderung im Sommer 1863 ist ausführlich in einem Brief an seine Schwester beschrieben. Nietzsche war damals kurz zu Besuch bei Verwandten in Plauen gewesen und streifte nun über Oelsnitz, Voigtsberg, Triebel und Bad Elster ins Egerland und Fichtelgebirge. — Hierüber mögen seine eigenen Mitteilungen sprechen:

„Sonntag. Fort bis Elster, sehr heiter, auf und ab, im „Pfortner“ Trab, Wald-felsen mit roten Blumen, Onkel Hugo schon fort nach Asch, böhmische Paßrevision, auf einem Leiterwagen zu Stöbens*. Abends nach Neuhausen, bayerischem Grenzort, dort mit dem Direktor getrunken bis 12. Dann in Asch geschlafen.

Sonntag. Turnerfahnenweihe, Volksfest, mit ausgezogen, Reden vom Bürgermeister, von drei Damen, die auf den Hund kamen. Dann wieder nach Neuhausen, dort bis 1 Uhr nachts mit bayerischen Grenzbeamten zusammen.

Montag. Um 9 Uhr fort nach Franzensbad, wo ich etwa 1/2 2 eintreffe, hoher Luxus, Modejournale von Menschen, dort Konzert gehört, bis 5 mich unter Puppen bewegt, unter Larven und Polinnen (kohlschwarz) die einzig fühlende Brust. Nach Eger, altes, berühmtes, grauschwarzes Schloß angesehen, alles katholisch, Heiligenbilder ganz bunt, dann um 8 noch fort durch Waldungen mit einem Bierbrauer und Wirtschaftsbesitzer 3 Stunden noch gegangen, es regnet etwas. Über die bayerische Grenze; Dorfkeipe, zwischen Fuhrmann und Hausknecht auf der Streu. Schnarcht gewaltig, stinkt nach Pferd.

Früh Dienstag um 5 Uhr fort durch Wald nach Wunsiedel, sechs Stunden durch und durch naß, im Kronprinzen umgezogen und table d'hôte gegessen, fein, auf die Luxemburg (Anm.: Luisenburg) in Begleitung eines jungen Doktors, ein Berg in granitenen Trümmern, Felsenlabyrinth mit langem Moose, fichtendurchwachsen, Durchbrüche, Schlünde, Brücken, Leitern. Zurück über Wunsiedel nach Weißenstadt, links Schneeberg mit Rudolfstein, abends um 9 Uhr dort im Löwen gut gespeist (Suppe, Forellen, Kartoffeln, Bier), sehr gut geschlafen (Sprungfeder-matratze), alles sehr elegant, gut gefrühstückt, recht gut bezahlt, fort nach dem Waldstein.

*) Georg Stöß, damals Hauptschuldirektor in Asch, hatte eine Tochter des Jenaer Universitätsprofessors Posselt zur Frau. Diese war „auf Umwegen“ mit Friedrich Nietzsche verschwägert. Karl Alberti hat in seinen „Beiträgen“ ausführlich über „Friedrich Nietzsche in Asch“ geschrieben. Wir werden diesen Beitrag im nächsten Rundbrief veröffentlichen.

Am Mittwoch ein Gewitter mit starkem Regen, zwei Stunden darin aufwärts gestiegen, endlich Treppen und Leitern, Glashäuschen, umgezogen, wundervolle Weitsicht, weiße Nebelmassen aus den Schluchten nach dem Gewitter, herab nach Schwarzenbach zu, vielfach verlaufen, allmählich Landregen, in Schwarzenbach durch und durch naß, auf Eisenbahn gesetzt, nach Plauen gefahren. Dort sehr erwartet.“

Hans Hermann Glaessel:

Vom Radfahren und anderem Sport

Zwar war Asch die Stadt des Turnens. Es gab meines Wissens vier Turnvereine: Den alten Tv. 1849, den Tv. Jahn, den Arbeiter-Turn- und Sportverein (ATUS) und den Christlichsozialen Turnverein. Aber von ihnen soll heute und hier nicht die Rede sein, auch nicht von den Fußballklubs, über die ja schon wiederholt im Rundbrief berichtet wurde. Sondern es geht mir um andere Dinge. Da waren z. B. die beiden Radfahrer-Vereine, deren einer „Albatros“ hieß. (Wer erinnert sich an den Namen des anderen?) Sie bildeten stets die Spitze von Festzügen, denen sie mit geschmückten Rädern in gedrossem Tempo voranführten, was oft beträchtliches Können verlangte. Ihre Rennen trugen sie meist auf der Straße Asch-Neuhausen-Rehau aus. Die Grenze bildete damals kein Hindernis, es genügte vorherige Anmeldung, dann gings drüber ohne Verzug. Als das Rad Massenverkehrsmittel wurde, hörte der Radsport in Asch allmählich auf.

Einer der Vereine führte des öfteren auch das Fahren im „Todesring“ vor: Eine Anzahl von Leistungsgattern war in konischer Form zusammengesetzt, sodaß der Ring unten viel enger war als oben. Durch eine verschließbare Öffnung schlüpfte der Fahrer mit seinem Stahlroß in den Ring, ein Helfer schob an, und dann sauste das Vehikel, durch energisches Pedaltreten gejagt, immer schneller im Ring herum, wobei der Fahrer trachtete, bis an den Rand der Latzen zu kommen. Nach einer Reihe von Runden verlangsamte er das Tempo, bis er wieder feststand. Robert Jaeger aus der Peint war der Initiator dieses Todesrings. In einem Trockenraum bei C. F. Jaeger war ein solcher Ring aufgestellt worden und in ihm übten die Vereinsmitglieder. Die recht gefährliche Fahrt wurde schließlich von allen gemeistert. Lag der Todesring an Sonn- und Feiertagen einmal unbenutzt, dann traten Richard Jaeger und mein Bruder Max auf alten, herumstehenden Schinken in Aktion. Sie brachten es zu großer Fertigkeit, bis sie eines Tages von Christoph Jaeger dabei ertappt wurden. Da war es dann zu Ende mit diesem Nervenkitzel. (Ein solcher war es nicht nur für die „Todesringfahrer“, sondern auch für uns Zuschauer).

Heute kriegt ja jeder Dreikäsehoch, männlich wie weiblich, schon mit drei, vier Jahren ein Rad, sodaß dessen Beherrschung wirklich ein „Kinderspiel“ ist. In unserer Jugend kam man nicht so leicht an ein Rad heran. Ich selbst schaffe mir das erste an, als ich bereits 21 Jahre alt war und ich kenne Ascher Landsleute, die nie in ihrem Leben auf einem Rad saßen. Ohne Übersetzungen und ohne Rücktrittsbremse war ein Rad in unserem buckeligen Asch ja auch kein ideales Fortbewegungsmittel. Hier gings zu schnell die Gasse hinunter, dort mußte man es mühselig über den Berg hinauf schieben. Es gab Eltern, die sich dieses Arrangements zur Ablehnung kindlicher Rad-Wünsche gerne bedienten. . .

Eine andere Sportart „am Rande“ war das Ringen und Gewichtheben. Zwei Athletenvereine pflegten sie: Die „Vereinigten Athletenschaft“ und der Verein „Simon“,

Dieser in Tagebuchform berichtende Brief ist unterzeichnet mit „Fritzchen, das Alumnuschen“. So nannte sich scherzhaft der Internatszögling zu Schulpforta. Bemerkenswert ist die kritische Beobachtungsgabe des jungen Mannes.

Unter der Quellenangabe ist noch vermerkt: A. John, Nietzsche — Spuren in Böhmen, in Egerländer Heimatbuch, gesammelte Aufsätze, Eger 1907.

zu meiner Jugend beim Perlet am Stein beheimatet. Wir waren dort eifrige Zuschauer und schmissen bald mit den Fachausdrücken wie „Nelson“ oder „die Brücke eindrücken“ um uns.

Vom Schwimmteich und dem Schwimmmeister Eder habe ich schon einmal erzählt. Wir liebten das holzverschaltete Bassin draußen an der bayerischen Grenze bei Wildenau heiß, mochte es im Laufe des Sommers noch so sehr zur „Sutt!“ werden. Die rote Badehose, äußeres Zeichen des Freischwimmers, war begehrte Trophäe. Sie bedeutete uns so viel wie dem Soldaten damals die Korporalssterne.

War das Schwimmen vorbei — wir trieben es oft bis über den Schulanfang hinaus, bis auf zehn Grad mußte die Wassertemperatur sinken, ehe wir es ganz aufgaben — dann kam ja auch schon bald der Winter. Die „Klumpen“, das Eisfeld „Cap Wien“, war dann unser Sportfeld. Gipfel dieses Vergnügens war das alljährliche Kap-penfest zur Faschingszeit. Da gings hoch her. Im Übrigen waren wir keine großen Künstler auf dem Eise, aber das Bogenfahren hatten wir doch alle raus.

Als ich dreizehn war, freundete ich mich mit Georg Ludwig (Bankludwig) an. Der war Skifahrer. Das zog mich mächtig an und ich wünschte mir zu Weihnachten ein paar Bretter. Hergestellt wurden sie damals vom Tischlermeister Geyer in der Hofer Straße. An den Eschenhölzern selbst war nichts auszusetzen. Aber was würde man heute zu den Bindungen sagen! Ein gebogenes „Weinrebl“, mit Leder überzogen, lag um den Schuh und wurde vorn mittels einer Knopfschraube fixiert. Rutschte man aus dieser Patentbindung, dann brauchte man geraume Zeit, sie wieder hinzukriegen. Man fuhr mit nur einem Stocke, der war dafür umso länger und dicker, ein festes Bambusrohr.

Die ersten Schneeschuhläufer von Asch waren Georg Jaeger jun., dann der Vater Hermann Zindels und Reinhold Uebel. Georg Jaeger, mein Schwiegervater, war der älteste Sohn des Gründers der Färberei Georg Jaeger in Unterschönbach. Er starb bereits 1902 im Alter von 57 Jahren. Die Anfänge des Schilafens in Asch gingen demnach bereits bis in die Siebziger Jahre zurück. Später kamen dann, soweit ich mich erinnere, neben dem genannten Bankludwig auch der Hutludwig und die Spediteurssöhne Willy und Julius Hofmann dazu. Willy Hofmann widerfuhr der ärgste Ski-Unfall, von dem ich aus unserer engsten Heimat weiß. Er hatte sich die „Geyers-Bindung“ selber zu festerem Sitz gebastelt, was ihm zum Verhängnis wurde. Bei einem Sturz auf der „Brauereiwiese“ kam er nicht aus den Bindungen und brach sich beide Beine.

Kurz vor dem ersten Weltkrieg brachte der Wirkwarenfabrikant Richard Baumgärtel, ein begeisterter Wintersportler, die ersten Lilienfeld-Bindungen nach Asch. Er hatte bei dem berühmten österreichischen Erfinder dieser Bindung, dem „Vater des Schilafens“, Mathias Zdarsky, einen Kurs mitgemacht. Auch dessen Fahrsystem benutzte zunächst nur einen Stock, der die verschiedenen Schwünge erleichterte.

Das Reich dieser damaligen ersten Skifahrer, zu denen dann bald auch ich und viele andere gehörten, war das gleiche wie später: Sinsenswiese, Schiwiese, Elsterwiese; die Wanderungen führten bis nach Brambach, Bad Elster, über den Lerchenpöhl. Einen Ski-Dreß hatten wir damals vor dem ersten Weltkrieg noch nicht, wir fuhren meist in unseren „Pumphosen“. Eine auffallende Kopfbedeckung trug nur der „Peintbiener“ in Form einer mächtigen, dunklen Pelzmütze, an der man ihn schon von weitem erkannte.

Das nächstmal will ich noch vom Rodeln und der Rodelbahn erzählen.

Georg Weigel:

Die Strohköpfe

Der Verfasser dieser Geschichte war vor vielen Jahren Zolleinnehmer auf der bayrischen Seite von Neuhausen. Ascher Postwinkel-Stammgäste saßen im Neuhausener Gasthaus Beck oft mit ihm zu kräftigem Umtrunk beisammen. Von dort nahm er auch den Stoff zu der Geschichte mit, die er jetzt, als alter Herr in Lindhardt bei Pegnitz seßhaft, niederschrieb. Er verfaßte in den letzten Jahren zahlreiche solcher Kalendergeschichten, auch für Bauerntheater wurde er tätig.

„Ein guter Name hat einen guten Klang“, sagt ein Sprichwort. Es ist eine alte Volkweisheit und wir wollen daran nicht rütteln. Es kann sich aber auch einmal hinter einem Namen etwas ganz anderes verbergen, als man hinter demselben sucht. So vermute ich denn auch, daß der geneigte Leser, wenn ihm obige Überschrift ins Auge fällt, zunächst an Menschen denken wird, die unser lieber Herrgott bei Verteilung seiner Geistesgaben ziemlich spärlich bedacht hat, denn was mit dem Ausdruck „Strohköpfe“ gemeint ist, ist ja landauf und landab nur zu gut bekannt. Dem aber ist in unserem Fall nicht so. Bei dem vierblättrigen Kleeblatt, das sich unter besagtem Namen zu einem kleinen Verein zusammengetan hat, handelte es sich um intelligente junge Herren mit einem guten Schuß übermütigen Studentenblutes in den Adern, das sie aus einer glücklichen Studienzeit an verschiedenen Universitäten ihres Vaterlandes in die behaglich-bürgerliche Atmosphäre ihres Heimatstädtchens herübergerettet hatten.

Vier recht übermütige Buben waren sie einmal gewesen: der Ambros, der Fritz, der Rudolf und der Heinrich. Im gleichen Jahre geboren, besuchten sie mit gleich gutem Erfolg Volksschule und Gymnasium ihres Heimatstädtchens, das sie nach glücklich abgeschlossenem Hochschulstudium wieder fürsorglich in die Geborgenheit ihrer Mauern aufnahm.

So war Ambros als Provisor in der ersten Apotheke des Städtchens tätig, Fritz, der Diplomkaufmann, war in einer großen Textilfabrik gut angestellt, Rudolf hatte sich als Rechtsanwalt niedergelassen, und Heinrich hatte die väterliche Praxis als Zahnarzt übernommen. Keinem der vier gebrach es sonach an irdischen Gütern, und da sie ansonsten gesund an Leib und Seele waren, und auch Frau Sorge sie mit ausgedehnteren Besuchen nicht beehrte, war es weiter gar nicht zu verwundern, wenn die vier ledigen jungen Männer hin und wieder einmal über die Stränge schlugen.

Die vier Freunde lebten sonach ihr altgewohntes Studentenleben weiter, allerdings unter weit besseren finanziellen Verhältnissen als früher, vollführten manch lustigen Streich und bekamen es deswegen auch hin und wieder mit der Polizei zu tun.

In einem gut bürgerlichen Gasthof hatten sie in einer gemütlichen Ecke ihren eigenen kleinen Stammtisch, der gerade

vier Personen Platz bot und ihnen auch stets reserviert gehalten wurde. Ein kunstvoll geschnittener, stupid aussehender Bubenkopf mit abstehenden Ohren, struppigem, strohblondem Haar und herausgestreckter Zunge prangte als Wahrzeichen über demselben. Hier nahmen die vier jungen Herren regelmäßig ihr Mittagessen ein, hier trafen sie sich wieder zur Abendmahlzeit mit anschließendem Dämmer-schoppen, hier hielten sie auch ihre oft bis spät in die Nacht hinein währenden „Sitzungen“ ab, die sehr oft auch der Unterhaltung der übrigen anwesenden Gäste dienten.

So verstrichen Monate und Jahre, ohne daß einer der vier darandachte, daß sich an ihrem bisher frank und frei geführten Leben jemals etwas ändern könne. Es änderte sich aber eines Tages doch etwas. Anlaß dieser Änderung war – eine junge Dame. Fritz hatte ein Auge auf die einzige bildhübsche Tochter eines aufstrebenden Textilfabrikanten geworfen und auch vor deren Augen Gnade gefunden. Da sich ihm durch diese Heirat Aussicht bot, Inhaber eines Betriebes zu werden, den er durch kaufmännische Tüchtigkeit und gute Beziehungen zu vergrößern erhoffte, griff er denn auch mit beiden Händen zu.

Die Nachricht schlug wie eine Bombe in dem kleinen Kreis ein. Fritz mußte zunächst allerlei anhören und über sich ergehen lassen. Schließlich und endlich aber nahm man doch Vernunft an, schon deswegen, weil man dem Glück des Freundes nicht im Wege stehen wollte. So wurde Fritz am Vorabend der offiziellen Verlobungsfeier am Stammtisch feierlich „geopfert“ und sollte am nächsten Tag seiner Braut als Verlobungsgeschenk dargebracht werden.

Man hatte sich zu diesem Zwecke etwas ganz besonderes ausgedacht. Ambros hatte eine große, schön lackierte Kiste mit innen angebrachter Sitzgelegenheit anfertigen lassen. In diese Kiste mußte sich Fritz, angetan mit Frack und Zylinder, einen großen Blumenstrauß in der Hand, einsetzen. Die Kiste wurde sodann zugenagelt, auf einen Speditionswagen geladen und, von Ambros geleitet, am Verlobungstag in das Haus der Braut gebracht. Dort sollte sie geöffnet werden, der glück-

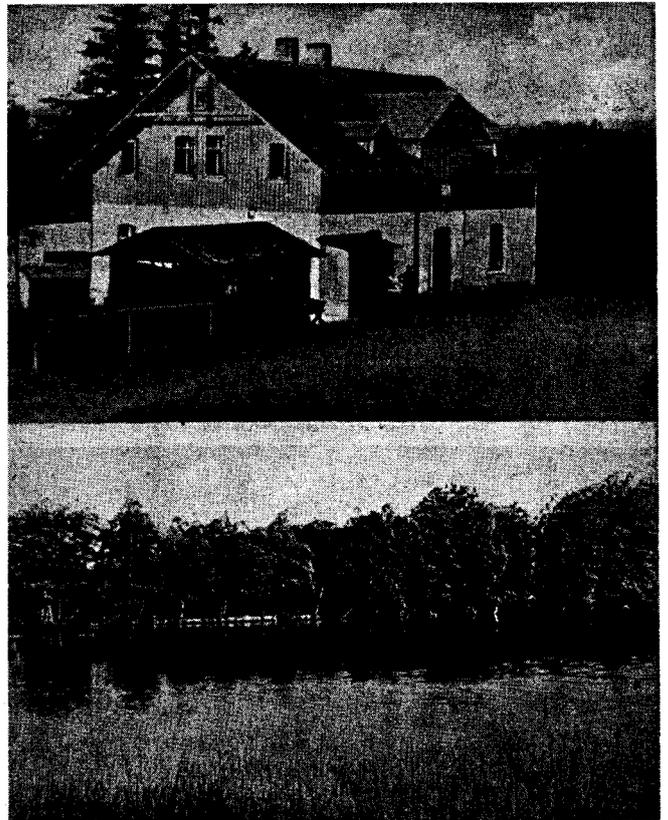
liche Bräutigam sich von seinem Sitz erheben, seiner Braut mit einer tiefen Verbeugung den Blumenstrauß überreichen und sodann von den drei Freunden der Braut als Verlobungsgeschenk übergeben werden. Eine gute Idee! Nicht wahr?

Im Hause der Braut wartete man bereits auf das Erscheinen des Bräutigams und seiner Freunde. Zunächst aber trafen nur letztere dort ein und baten, nach der üblichen Vorstellung und Begrüßung der übrigen Gäste, die Braut um Erlaubnis, ihr ein Geschenk überreichen zu dürfen. Diese Erlaubnis wurde gerne gewährt, zur Überraschung aller die große Kiste herbeigeschafft und geöffnet. Aber wider Erwarten entstieg ihr jetzt nicht der glückstrahlende Bräutigam. Die Kiste war auf dem Transport gestürzt worden und in folgedessen war es Fritz nicht möglich, aus derselben herauszukommen. Ambros aber war sofort Herr der Lage.

„Die Kiste wieder zunageln, umdrehen und von der anderen Seite öffnen!“ kommandierte er kurz.

Die Speditionsgelieferten taten, wie ihnen geheißen, und als man den Deckel der anderen Seite geöffnet hatte, schnellte Fritz gleich einer giftigen Viper, mit verbeultem Zylinder, zerknülltem Anzug und zerdrücktem Blumenstrauß, aus derselben hervor und brüllte seine drei Freunde an. „Ihr Rindviecher!“ Den Strauß schlug er dem zunächststehenden Ambros einige Male um die Ohren, und es wäre fast zu Tätlichkeiten gekommen, wären nicht die Braut und ihre Eltern dazwischengetreten. Als der Fall geklärt war, ertönte Lachsalve um Lachsalve, und auch Fritz, von Liebkosungen seiner Braut besänftigt, tat das Beste, was er in diesem Fall tun konnte: er lachte mit. So nahm die Verlobungsfeier, trotz des vorangegangenen Ungemachs, doch noch ein frohes, glückliches Ende.

Der Verein „Die Strohköpfe“ hat sich nicht allzu lange mehr gehalten. Einer nach dem anderen folgte Fritzens Beispiel und landete glücklich im Hafen der Ehe. Nur Ambros zeigte sich als hartgesottener Junggeselle und blieb unbeweibt. Als fröhlicher Mensch erzählte er oft und gerne von den Abenteuern „der Strohköpfe“.



Das Haus lag nahe an dem großen Teich. Und eine Bahnstation gab es auch gleich daneben. Für den großen Strom der Ascher Ausflügler lag die Gegend vielleicht etwas abseits. Aber wer sie kannte, der liebte sie auch und kehrte immer wieder zu ihr zurück. Der Fußmarsch dorthin führte, wenn man die Straßen mied, durch herrlichen, stillen Wald. Wer weiß auf den ersten Blick, was er da vor sich hat?

Aus der Goldgräberzeit im Ascher Zipfel

Die „Zemědělské noviny“, das Blatt für die in der Landwirtschaft tätigen Tschechen, brachten in ihrer Nummer 68 vom 21. März d. J. folgende Betrachtungen aus der Feder eines gewissen Jedlička:

„Ich kenne die Gegend, von der Leutnant Vladimír Juza erzählt. Es ist die Gegend des westlichen slawischen (!) Zipfels, der sog. Ascher Ausläufer. Ich kam erst nach den fünfziger Jahren dorthin, da hatte hier das Gesetz bereits Fuß gefaßt und obwohl die Leute als auch die Polizei gewannen einen Überblick. Die Diebe hatten das Revier bereits ausgeräumt, die „Ausgezeichneten“ machten sich entweder aus dem Staub oder verzogen in die Industriezentren, wo sie Geschmack auf Neues bekamen.

Diese Zeit, von der Leutnant Juza spricht, kenne ich also nur noch vom Hören. Aber ich sage Ihnen, daß sich damals Hunderte von interessanten Geschichten ereigneten. Man machte bereits verschiedene literarische Versuche, aber es fand sich kein tschechischer O'Henry, der unser Grenzgebiet in den Jahren 1945–47 für diese Zeit treffend hätte schildern können.

Das, an was sich Juza erinnert, ist eigentlich ein kleines Detail, ein Baustein, in diesem Fall ein „schwarzer Baustein“, aus denen sich die Geschichte dieser Gegend in den Jahren 1945–47 zusammensetzte. Der Vorfall, von dem ich erzählen möchte, hat etwas Gemeinsames mit der Tätigkeit des Leutnant Juza. Damals kam Juza als junger Nachfolger in die Kripo-Abteilung aus Prag nach Asch.

In dieser Zeit wurden die Deutschen ausgewiesen; das Grenzgebiet wurde angesiedelt; es fehlte jegliche Übersicht. Das waren sozusagen „goldene Zeiten“ für Leute mit langen Fingern und für die, die sich vor dem Gesetz verstecken wollten.

Man kann sagen, daß wir einige Überraschungen erlebten. So war z. B. ein ehrenwertes, von allen Seiten geachtetes und patriotisches Mitglied der Bezirksverwaltung ein ehemaliger Geldschrankknacker, der recht umsichtig den Referenten der Industrie spielte. Der Leiter des Versorgungsbereiches war ein geflüchteter Sträfling; aber Fachmann war der Wohnungsreferent, nämlich ein ehemaliger Prager Wohnungsdieb, mit einer Reihe von Strafen. Man kann sagen: „Es war einfach die Zeit der Goldgräber.“

Es wurde auf allen Seiten gestohlen; die Vorfälle häuften sich, man wurde dabei mehr an den Wilden Westen als an eine Gegend in Mitteleuropa erinnert.

Wenn ein Raub entdeckt wurde, was an der Tagesordnung war, wußten wir nicht einmal, ob es ein einheimischer oder ausländischer Spezialist war, da einige der ausgeraubten Betriebe nur ein paar hundert Meter von der Grenze entfernt lagen. Es war damals kein Problem, die Grenze zu überschreiten.

Am Anfang des folgenden Vorfalles stand der einfache Raub eines Autos vor dem Haus, darauf folgte ein Einbruch bei dem Schuster in derselben Straße und fast zur gleichen Zeit wurde die Eisenhandlung am Ascher Marktplatz ausgeraubt. Aus der Eisenhandlung verschwand eine Bohrmaschine und anderes Werkzeug, das sich zur Vervollständigung einer Einbrecherausrüstung sehr gut eignete. Dadurch wurde ein Signal gegeben.

Im Juli 1947 ereignete sich eine ganze Serie von Einbrüchen, und zwar waren meistens die Lager in Textilfabriken betroffen. Textilien waren bei der Knappheit an Stoffen sehr begehrte Artikel. Jeder hätte dem Verkäufer die Hand abgerissen; über den Preis hat man nicht viel verhandelt und wer wäre erst auf die Idee gekom-

men, nach der Herkunft der Ware zu fragen.

Außer in Textilfabriken brach die Bande gleich am Anfang in eine Genossenschaft ein und kassierte, was greifbar war. Ich sage Bande, weil wir bereits wußten, daß wir es nicht mit einem einzelnen Schädling zu tun hatten. Diese Leute verstanden ihr Gewerbe.

Sie arbeiteten ergiebig, kühn und immer in der Nacht. Für sie war es nur eine Spielerei, in das ausgesuchte Projekt über den Blitzableiter oder über die Dachrinne bis in den 3. Stock einzudringen. Sie spazierten in finsternen Nächten auf den Dächern genauso sicher umher wie auf den Gehsteigen, und wahrscheinlich, wenn wir den damaligen Stand der Straßen beurteilen können, noch sicherer.

Sie besaßen auch das, was man Frechheit nennt; sie raubten in aller Ruhe eine Fabrik aus, die von einem Wächter mit Revolver bewacht wurde. Was nützten Revolver und Wächter, wenn dieser anstatt die Fabrik zu bewachen, sich im Portierhaus mit einem Fräulein beschäftigte. Solche Fräuleins gab es zu dieser Zeit in der gottverlassenen Gegend genügend. Die Bande trug inzwischen in aller Ruhe 15 Rollen Seide davon und leerte die Kasse aus, aus der sie einen Haufen Lebensmittelkarten für Schwerarbeiter entwendete. Man kann ja auch sagen, sie arbeiteten „schwer“.

Die ganze Kripo in Asch war auf den Beinen; wir bewachten und fahndeten da und dort, aber genauso gut hätten wir Karten spielen können. Die Bande hatte allem Anschein nach teuflisches Glück; sie ging nie dorthin, wo wir bereits postiert waren.

Mancher wird vielleicht sagen, daß die Bande doch sicher Spuren hinterlassen haben muß. Das ist wahr, sie hinterließ einige Spuren, z. B. Werkzeuge und auch fast immer entdeckten wir Abdrücke von Tennisschuhen, die man schon als Visitenkarte der Bande bezeichnen konnte. Im Grunde war dies das Einzige, was wir wußten, nämlich, daß ein Mitglied der Bande am liebsten Tennisschuhe trug.

Es gab also Spuren, aber leider solche, die gar nichts nützten, denn was soll man mit einer Spur, die nicht identifiziert werden kann. Ich wußte, daß man es einmal herausfinden würde, aber ich wollte die Burschen schon jetzt zur Strecke bringen und nicht erst im Greisenalter.

Nun, wir bemühten uns, und sie bemühten sich ebenfalls. Und so geschah es, daß bereits nach kurzer Zeit 35 Fabriken ausgeraubt waren.

Wir kontrollierten alle Fahrzeuge, denn aus Asch führte praktisch nur eine einzige Straße ins Innenland. Sie mußten doch die gestohlene Ware irgendwohin bringen. Die Kontrolle war aber auch nur verlorene Zeit.

Wir gingen in die Textilfabriken, erlebten aber eine Blamage nach der anderen. Ein Drogist wurde aufgegriffen, da er eine neue Hose trug, die aus dem gestohlenen Stoff gefertigt war; es zeigte sich jedoch, daß ihm diese ein Schneider nähte, der den Stoff an einem Kunden erspart hatte. Der Kunde wiederum war in einer Textilfabrik beschäftigt und kaufte sich den Stoff legal im Betrieb. Wir erwischten im Zug die Frau eines Arztes, sie hatte ebenfalls ein neues Kleid an, dessen Muster in unserer Sammlung aufgeführt war. Es stellte sich heraus, daß der Arzt den Stoff vom Direktor der Fabrik geschenkt bekommen hatte. Das war in dieser Zeit so üblich. Man suchte sogar im Innenland, aber immer umsonst.

Im Polizeifunk wurden auch Meldungen durchgegeben, und diesmal hatten wir endlich Glück.

Aus Karlsbad kam von einem Rund-

funkhörer die Nachricht, daß der Schneider Tonninger Futter verwende, das aus Asch verschwendet war. Ich fuhr gleich hin. Es handelte sich genau um das gleiche Futter. Von diesem Schneider führte der Weg zu seinem Kollegen nach Asch, namens Zemlička. Der wollte sich zuerst herausreden, dann sagte er uns aber, daß er den Stoff von einem gewissen Herrn Schwarz bekommen habe.

Wir forschten nach, wer dieser Herr Wenzel Schwarz war: Ein 56jähriger Invalide, Emigrant aus Österreich und vormals tschechoslowakischer Staatsbürger. Er erinnerte sich an seine alte Heimat, als ihm, der siebzehnmals vorbestraft war, der Boden im Alpenland zu heiß wurde. Da kehrte er zusammen mit seinen beiden Söhnen zurück, die nach Auskunft der Wiener Polizei das Sprichwort bestätigten: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“

Der „ausgezeichnete“ Herr Schwarz siedelte sich mit seiner „ehrenwerten“ Familie in Asch an. Vor ihm kam noch sein Onkel, Franz Maglič, auch aus „bester“ Familie, ein ehemaliger Geldschrankknacker aus Preßburg.

Und so wurde der Kreis immer enger, bis wir eines Tages die ganze Herde faßten. Wir bekamen sie alle, zusammen mit Ehefrauen und Geliebten, bei denen die Ware versteckt worden war. Im Netz verfang sich auch Herr Geldschrankknacker Maglič. Seine Ware fanden wir auf dem Boden hinter Balken versteckt.

Sie waren also alle hinter Schloß und Riegel, alle bis auf Peter, der sich noch rechtzeitig aus dem Staub machen konnte. Wohin, das wußte leider niemand, nicht einmal seine Verwandten.

Die ganze Geschichte fand am 1. Mai ihren Abschluß.

Ich kehrte damals vom Festzug zurück, aber die Feststimmung des Feiertages wurde durch die Erinnerung an Peter getrübt. Er war nämlich der Anführer der Bande und hinterließ die Abdrücke von Tennisschuhen. Er fühlte sich in diesen Schuhen recht wohl.

Also, damit ich dem lieben Gott die Zeit nicht stehle, ließ ich mir den jüngsten der Familie Schwarz, Josef, aus dem Gefängnis holen. Wir unterhielten uns über dies und das, bis wir auf die Freundinnen zu sprechen kamen, und so erfuhr ich, daß Peter außer den uns bereits bekannten Damen in Asch noch eine „extra“ Dame aufzuweisen hatte, angeblich eine aparte Erscheinung, eine gewisse Jana, Modistin.

Ich sagte mir, daß der 1. Mai die Zeit der Liebe ist; wer weiß, ob es Peter nicht zu Jana hinzieht, und so machte ich mich auf den Weg, um diese Jana zu besuchen.

Sie wollte mir zuerst nicht öffnen, aber schließlich kam ich doch noch in ihre Wohnung.

Fräulein Jana war nicht allein, ein Jüngling war bei ihr. Ich sagte, daß ich von der Kripo bin und er soll sich legitimieren. Er gab mir seinen Ausweis. Ich sah, daß es sich um einen gewissen Emil Novák handelte, blätterte den Ausweis durch und fragte nach seinen Geburtsdaten. Alles paßte, auch das Photo gehörte ihm. Konnte der Ausweis falsch sein? Er konnte es.

Es sprach zwar nichts dafür, daß der Ausweis falsch war; wir hatten auch nur eine ungenaue Beschreibung von Peter Schwarz; er konnte es also sein oder auch nicht.

Mir fiel jedoch auf, daß der Jüngling und das Mädchen sehr nervös waren und außerdem lag auf dem Tisch im Ankleidezimmer ein Paket mit Stoffen.

Es gab mir keine Ruhe, und so nahm ich die beiden mit aufs Revier. Dort stellte ich den mutmaßlichen Peter seinem Bruder gegenüber und es stellte sich heraus, daß er es war. Die Jungs verplapperten sich und anschließend beichteten sie.

Peters Ausweis war gefälscht. Er hatte einen unausgefüllten Ausweis mit Stempel klauen können, als er in einem Einwohnermeldeamt in der Slowakei einbrach.

Endlich konnten wir die Akten über diese Bande zum Abschluß bringen. Sie hatte Waren im Werte von einer Million Kronen gestohlen und uns über ein Jahr an der Nase herumgeführt.

Peter bekam 20 Jahre, sein Bruderlein und Väterchen je die Hälfte davon. Das Gericht vergaß auch die Ehefrauen, Geliebten und weitere Mitarbeiter nicht.

Nun arbeiteten wir aber schon an einem neuen Fall, da im Ascher Zipfel nie Ruhe herrschte."

NOCH EINE ERINNERUNG an die gleiche Zeit

Der erste Vorsitzende des Egerer Ortsnationalausschusses im Jahre 1945 hieß Vladimir Adamek. Er hat in der Zeitschrift „Přítomnost a dějiny“ (Gegenwart und Geschichte), Jahrgang 1967 seine „Erinnerungen an die Zeit der Besiedlung Egers“ veröffentlicht. Mit dieser „Besiedlung“ meint er die Rückkehr der Tschechen nach 1945. Seine Betrachtungen sind manchmal nachdenklich, oft verlogen, für uns Sudetendeutsche aber interessant genug, um daraus einige typische Stellen zu zitieren.

(Der letzte amtierende deutsche Oberbürgermeister von Eger – „Ich denke, er hieß Janka“ – wurde nach Adameks „geschichtlichem Rückblick“ auf dem Wege an die bayrische Grenze erschossen. In Wahrheit starb Dr. Emil Janka erst 1952 in Rosenheim, wo er den ersten Egerer Heimatbrief herausgab. Solche Irrtümer finden sich in der Abhandlung wiederholt.)

Über die ersten „Wiederbesiedler“ von Eger und der anderen westböhmisches Orte sinniert der Verfasser u. a. folgendermaßen:

„Ihre Probleme brachten die Menschen schon aus dem Inneren mit. Sie wollten sie durch den Erwerb einer Wohnung, eines Häuschens, durch die Wirtschaft, durch eine Beschäftigung lösen, schlicht gesagt – durch eine neue Existenz. Deshalb kamen sie dorthin, und daher hat sie die Regierung auch in das Grenzgebiet gerufen, damit sie sich dort ansiedeln. Aber einfach war das nicht, auch wenn es den Menschen im Inneren des Landes oft ganz einfach erschien... Eine Reihe von ihnen blieb ziemlich lange dort und einige haben sich für immer angesiedelt. Sie waren die ersten Verwalter der Gemeinden und des Bezirkes.

Zunächst suchte man nur gute Beschäftigungen und besetzte gute Wohnungen und Häuser. Schlechtere oder gar schlechte wurden nicht gemietet. Und so wurden sie schließlich überhaupt nicht besetzt, oder nicht dauernd, und deshalb begannen sie zu verwaisten. Niemals gab es Not um Volksverwalter für gutgehende Geschäfte, Restaurationen oder überhaupt ein Gewerbe. Es begann aber, sich ein Mangel an Menschen bemerkbar zu machen, die bereit waren, eine Tätigkeit zu leisten und überhaupt eine Arbeit zu tun, die niedriger bezahlt wurde oder schwieriger war. Daran ist aber nichts Verwunderliches zu sehen, denn jeder kam hierher, um eine Existenz zu gründen, die seinen Vorstellungen entsprach. Aber es führte dazu, daß auf einmal für den MNV-Ortsnationalausschuß schreckliche Probleme entstanden – die Sauberkeit der Stadt, die Kanalisation, das Wasserleitungsnetz, und die öffentliche Beleuchtung. Es war niemand da, oder fast niemand, der sich um das alles kümmerte...

Diese ersten Jahre würden eine ausführlichere und systematischere Bearbeitung erfordern, weil es sich nicht nur um eine Umsturzzeit handelte, sondern war im wahrsten Sinne des Wortes eine große Zeit.

War das etwa eine Kleinigkeit, daß es gelang, die Volksgrenze bis zur Staatsgrenze zu verschieben? Nicht durch langsames Durchdringen und stufenweise Besiedlung, sondern sozusagen auf Antrieb, lawinenartig und schnell. Das tschechische und slowakische Volk bewies damals, daß sie die Vitalität und Energie besaßen, die dazu notwendig war. Vielleicht hört sich das für manche wie große Worte an, als Rederei über Sachen, die allgemein bekannt. Ich besinne mich aber, was mir damals der Minister für Kultur und Information Václav Kopecký sagte, als er 1946 oder 1947 auf Urlaub in Franzensbad war: „Zunächst war es nicht ganz sicher, ob uns das Egerland auch nach dem Krieg bleibt. Auch Präsident Dr. Beneš zog damals die Möglichkeit des Austausches des Egerlandes gegen ein anderes Gebiet in Erwägung...“

Es gab Menschen, die sich nicht eingewöhnen konnten und nach Hause zurückkehrten. Und es gab solche, die nur mit der Absicht kamen, sich umzusehen, was man „unternehmen“ könnte. Warum soll man das nicht zugeben, auch solche gab es, wenn es auch nur eine Minderheit war. Allerdings, das Wort „Goldgräber“, ausgesprochen so geringschätzig und oft mit einer verallgemeinernden Betonung gerade durch die, die vorsichtig abwarteten, wie das alles ausgeht, klang für alle Besiedler wie eine böartige Beleidigung. Die Zeit erforderte ganze Menschen, charaktervoll, ehrlich, ergeben, treu und opferbereit...“

Vom Gowers:

Da schänst Zeitvertreib

Leitla, wenn ich daheim in meina Stumm sitz und weuß niat, wos e machn söll va lätta Langwäl, nãu souch ich meine Bröif und Postkartn her, dôi wos mir die Rundbröifleser ins Haus gschickt han. Und wenn ich oafang zan lesn, nãu vagäiht mir die Zeit. Oa setta Bröif is dabãã, dean les ich sua arch gern, dea Bröif is van Adam Hollerung und seiner Frau Marie. Sie han damals gschriem:

„Lieber Gowers-Gustl, wenn wir Dir auch im Augenblick etwas unbekannt erscheinen mögen, so wirst Du, lieber Heimatbruder, bald klarer sehen. Also meine liebe Frau Marie Summa ist die jüngste Tochter vom Helm-Metzger und ich bin ein Roßbacher, von Beruf Buchdrucker. Nach der Auslehre bin ich fort von der Heimat und viel herumgekommen in der Welt. Aber eines Tages bekam ich aus Nassengrub (Vogel-Verlag) ein Angebot und nahm es an. So kam es, daß ich auf meinen Wanderungen durch den herrlichen Elstergrund auch Dein schönes Heimatdorf Wernersreuth kennen lernte. Ja, und einmal im Herbst war eben wieder die Wernersreuther Kirchweih. Als junger Mensch schmökert man halt in alle Tanzsäle hinein, bis ich beim Beilschmidt hängen blieb. Als der Tanz zu Ende war, stand ich im Hof bei einer Gruppe Mädeln und sagte, jetzt war ich auf der Wernersreuther Kirchweih und nicht mal ein Küchel hab ich bekommen. Da sagt doch

gleich eine schlagfertig: „Jawohl, Enk Nasagröiwern trogn mir die Köichla ā nu nãu!“ Da hab ich mir die dunkelhaarige braungebrannte Maid angeschaut und gesagt: „Bittschön, wenn Sie nichts dagegen haben, die Kücheln kann ich mir schon abholen.“ Hab eingehakt und fort gings. Wir waren wohl beide etwas baff, weil das eben so geschah. Wir lachen heute noch darüber. Und wenn „Wernersreuther Kirchweih“ ist, findet heute noch eine Erinnerungsfeier statt mit allem Drum und Dran. Siehst Du lieber Gowers, so lernte ich Dein Wernersreuth und seine Menschen kennen – und meine Frau. Also lieber Gowers, so weißt Du auch von uns etwas, denn wir wissen aus Deinem Seelenleben soviel durch Deine so guten Beiträge im Rundbrief. Bleib uns recht gesund und schenke uns bitte noch manchen erbaulichen „Genuß! Recht liebe Grüße Adam und Marie Hollerung geb. Summa (Helm), Selb, Kolpingstraße 10.“

DER WERNERSCHREITHER KIRWA

Wenn z'Wernerschraät die Kirwa woa, dãu woar a lustes Le(b)m. Es is a wäng schäi trunkn gwoan, 's häut hübscha Raischla ge(b)m. Die Ascher Leit, dös mou ma gschtãih, woar 's Weeder äã niat schäi, sie moußtn af die Wernerschreither Kirwa a wäng gäih. Wenn d'Ascher af da Kirwa woarn, is Gãnsbrãu(t)n gessn gwoan, und d'Wernerschreither han zougschau, vull Grant, vull Neid u Zoon. Und wenn da Gãnsbrau(t)n gessn woar, sãnn d'Ascher in Tanzsaal ei und wenn se hann min Meudlan tanzt, gang oa die Rãfferei. Und wöi die Rãffrei woar za End, die Ascher woarn vagnöigt, wãl d'Wernerschreither allawãl die grãißten Priegl kröigt. Öitz is mit dera Kirwa Rouh, die Leit sãnn all vatrie(b)m. Na Wernerschreithern sãnn dôi Schleech in da Erinnerung blie(b)m. Wenn nu amal in Wernerschraãth a setta Kirwa wã, die Ascher kãnntn sich bestimmt af d' schãnstn Prügl gfrã. Dôi wãratn zan Kriegl gschlogn, wãl Ozohlung mou sã.

Die Rasenbleiche

Aufgeregt stieß meine kleine Enkelin ihren Zeigefinger vor: „Schau nur, Opa, dort macht eine Frau ihre Wäsche auf dem Gras naß!“

Wahrhaftig, da stand die Frau mit einem Sprenger und netzte ihre Bettlaken. Es geschah dies weit abseits von der Stadt im Garten eines sauberen Siedlungshäuschens. Die Frau hielt es mit der Rasenbleiche.

Freilich konnte ich dem Kinde das ihm so seltsam erscheinende Tun der Frau erklären. Vom Weißen Riesen wußte es ja, von Suwa und Fewa und dem weißesten Weiß, das es je gab. Aber daß noch die Großmutter in jungen Jahren daheim in Asch die Wäsche auf den Rasen legte, um

35
Abspannung - Müdigkeit?
BRACKAL erfrischt und belebt!

Brackal
FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

sie durch Luft und Wasser und Sonne und Ozon zu bleichen, ganz ohne jeden Chemikalien-Zusatz, das wußte die Kleine noch nicht. Es war ein richtiges kleines Erlebnis für sie, die Frau mit der Gießkanne – ich sagte in diesem Augenblick Sprenger, und das Wort gefiel meiner kleinen Gesprächspartnerin grad so gut wie die Tätigkeit, zu dem der Sprenger von der Frau benützt wurde.

Schon auch stiegen, wie immer bei solchen unvermuteten Erinnerungen, die alten Bilder vor mir auf. Aus tausend kleinen Dingen setzt sich ja der Begriff Heimat zusammen, und zu ihm gehört der Begriff Kindheit.

Da gab es in Asch öffentliche Rasenbleichen, auf denen man für eine geringe Gebühr seine Bettwäsche ausbreiten und bleichen lassen konnte. Im Markt war dies zunächst beim Käßmann-Bäcker. Er hatte einen Garten und ein Stück Wiese gleich hinter dem Langheinrich-Garten am Posthohlweg. Später dann, als diese Bleiche aufgelassen wurde, gingen die Frauen mit ihrer Wäsche zur „Klumpfern“, die im Sommer diesem fremden Zwecke diente. Auch in anderen Stadtteilen gab es noch Miet-Bleichen.

Das meiste aber wurde doch in den privaten Gärten sozusagen in den Haushalten selbst gebleicht. bt.

Der Leser hat das Wort

BILDOKUMENT auf Seite 123 des Rundbriefes 8/69: Vom September 1909 bis zu meiner Einberufung zum aktiven Militärdienst im Mai 1916 besuchte ich das humanistische Gymnasium in Asch. Es war von 1908 bis zur Fertigstellung des neuen Gebäudes im Jahre 1913 in der Rathauschule untergebracht. Alle meine damaligen Lehrer sind mir noch in guter Erinnerung. Die Aufnahme des Lehrkörpers wurde im Jahre 1910 oder 1911 in der Rathauschule gemacht. Der links von Herrn Krauthelm sitzende Herr ist Professor Maier. Er unterrichtete Latein und Griechisch. Dem Lehrkörper gehörte er etwa drei Jahre an. Anschließend wurde er nach Niederösterreich versetzt. Der links von Herrn Schaffelhofer in gebückter Haltung stehende Herr ist Professor Richter. Sein Fachgebiet waren Griechisch und Latein. Er wurde zu Beginn des Ersten Weltkrieges als k. u. k. Reserveleutnant eingezogen. Bei den Kämpfen an der Drina im Herbst 1914 wurde er schwer verwundet und starb an den Folgen. Der rechts von Herrn Schaffelhofer stehende Herr ist Fachlehrer Korndörfer. Soweit mir noch bekannt ist, erteilte er Gesangsunterricht. Die Namen der übrigen Herren des Lehrkörpers treffen zu.

Ed. Müller, Zolloberinspektor a. D.
Selb, Vorwerkstraße 26

Aus den Heimatgruppen

DIE REHAUER ASCHER haben auch heuer wieder am Schützenfest der Rehauer Schützengesellschaft teilgenommen. Sie berichten uns darüber:

Wir haben den Rahmen der Teilnahme heuer etwas erweitert; der Ehren- und der Arbeitsausschuß des Ascher Vogelschießens wurde eingeladen sowie der jetzige und alle früheren Vogelkönige. So konnte Lm. R. Wagner am Freitag vor dem Fest im Hotel Krone unseren Vogelkönig Landsmann Ing. Záh und die Landsleute Jaeger und Zipperer mit Damen aus Dörnigheim, Lm. Ing. Ludwig aus Bamberg, Heimatverbandvorsitzenden Rogler aus Nürnberg und einen großen Teil der Rehauer Ascher begrüßen. Es war ein gemütlicher Abend im Atrium des Hotel Krone bei Zithermusik am Kaminfeuer. Der Vogelschußfilm vom vorigen Jahr wurde vorgeführt und fand den Beifall der auswärtigen Gäste. Am Samstag besuchten wir gemeinsam

das Festzelt der Rehauer Schützen und der Sonntag brachte dann den Höhepunkt, die Teilnahme am Festzug der Rehauer Schützengesellschaft. Eine stattliche Ascher Gruppe, mit Fahne und drei „Majestäten“ mit Schützenketten, konnte sich durchaus sehen lassen. Während dieses Zusammenseins wurde auf Anregung von Lm. Ludwig Bamberg beschlossen, den Egerlandtag in Marktredwitz, der am darauffolgenden Sonntag stattfand, zu besuchen. Trotz der Kürze der Zeit fanden sich etwa 30 Teilnehmer zusammen und eine Abordnung mit Fahne, „behüter“ mit Schützenhüten, marschierte unter der Firmierung „Ascher Schützen“ im Festzug mit. Es war ein guter Gedanke gewesen, daß wir uns an diesem Egerlandtag beteiligten. Wir waren verwundert, wie herzlich, ja wie erstaunt wir von den anderen Festteilnehmern begrüßt wurden. Immer wieder, vor allen Dingen während des Gegenzuges, hörten wir Aus-

Nach dem „Tag der Schande“:

Dokument der Schande

Bei Redaktionsschluß ging uns noch die letzte Ausgabe der deutschgeschriebenen „Prager Volkszeitung“ zu, die wie alle anderen Presseerzeugnisse in der Tschechoslowakei keinen Hauch ihrer freiheitlichen Regungen mehr verspüren lassen darf, mit denen sie während des Prager Frühlings an vorderer Front stand. Die genannte Ausgabe enthält neben verschiedenen anderen amtlichen und amtlich bestellten Texten auch eine „Gesetzliche Verfügung des Präsidiums der Föderalversammlung vom 22. August 1969 über einig zur Festigung und zum Schutze der öffentlichen Ordnung notwendige zeitweilige Maßnahmen“ – so lautet der langatmige Titel der Ausnahmegesetze, über die wir auf unseren vorderen Seiten im politischem Teil berichten. In sieben Paragraphen würgt diese „Verfügung“ jede Regung ab, die an die Luft des Prager Frühlings erinnert. Über Text und Inhalt des Gesetzes zu sprechen, ist müßig. Es handelt sich eben um eine typisch sowjet-bürokratische Verbots- und Strafanordnungs-Verlautbarung. Von makabrer Ironie sind dagegen die drei Unterschriften. Nicht etwa Husak und seine Helfershelfer sind unterzeichnet. Sondern die Verfügung ist unterschrieben – u. zw. mit dem Zusatz „eigenhändig“ – von Dubček, Svoboda und Cernik. Man hat die drei Männer also gezwungen, dieses „Dokument ihrer Schande“, das am Tage nach dem 21. August unterzeichnet wurde und in Kraft trat, als ihr eigenes Produkt auszugeben, sich mit den sowjethörigen Unterdrückern ihrer Reformen zu identifizieren, sich selbst zu desavouieren. Schlimmeres ist selten Politikern widerfahren, die glaubten, Lieblinge ihrer Völker zu sein.

Bei Redaktionsschluß für diesen Rundbrief sieht es ganz darnach aus, als wäre die völlige Kaltstellung Dubčeks – er ist nominell noch Präsident der tschechoslowakischen Bundesversammlung, also des Föderalparlaments – nur eine Frage kürzester Zeit. Auch Smrkovsky dürfte seine Ämter in einem Aufwaschen mit verlieren.

UNRUHE DAUERT AN

Nach Herstellung der von den tschechoslowakischen Stellen behaupteten „absoluten Ruhe und Ordnung“ nach den Zwischenfällen vom 21. August werden auch weiterhin aus allen Teilen der Tschechoslowakei Flugblätter gegen die Politik der Partei und die auf allen Ebenen wieder zum Zuge gekommenen Dogmatiker, und Überfälle auf Waffenlager der Volksmiliz gemeldet. Die Berichte darüber werden jedoch nicht mehr unter den allgemeinen Tagesnachrichten veröffentlicht, sondern in

Ascher Markomannentreffen in Wunsiedel

Die Bundesbrüder der FMV Markomania zu Asch treffen sich zu ihrem 1358. mestrigen Stiftungsfest am 11./12. Oktober d. J. in Wunsiedel. Der Festkommers findet am 11. Oktober 20.00 Uhr c.t. im Bachussaal des Hotel „Kronprinz v. Bayern“ statt. Die Kommilitonen der beiden Ascher Studentenverbindungen Saxonia und Cheruskia, sowie die Ascher Landsleute aus der näheren Umgebung sind hierzu herzlich eingeladen.

rufe wie: „Jass, die Ascher, Heil Asch, Ui die Pappelallee“ usw. Wir waren nachher fast etwas nachdenklich. Eigentlich gehören wir ja auch zu den Egerländern...

Ascher Gmeu im Rheingau. Nach dem die Urlaubszeit vorüber ist, treffen wir uns wieder am Sonntag, den 5. Oktober 1969 in Winkel, Gasthaus Meerscheid, und hoffen recht viele begrüßen zu können.

den weit unauffälligeren, kleingedruckten Polizeinachrichten der Tageschronik.

„Schauerliches Schauspiel“

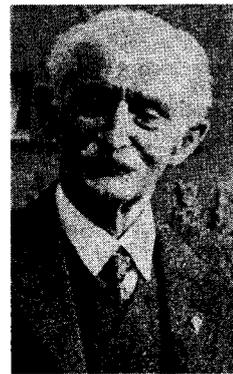
Als Redner des Egerer Birnsontags am 31. August nannte es der SL-Sprecher Dr. Walter Becher ein schauerliches Schauspiel, daß die Reformer des Prager Frühlings in Neusohl (Banska Bystrica) als Verherrlicher der „brüderlichen Sowjethilfe“ auftreten mußten, womit die Invasion vom 21. August 1968 gemeint war. In Neusohl wurde der 25. Jahrestag des sog. slowakischen Volksaufstandes begangen, der in Wahrheit eine von Moskau gelenkte Aktion war und von der deutschen Wehrmacht niedergeschlagen wurde.

Im Übrigen verlief der Birnsunnta (Vinzenzifest), dessen Abhaltung im Vorjahr eine „Provokation gegen die schwerringende CSSR“ genannt und von den Massenmedien des In- und Auslandes unter massivsten Beschuß genommen worden war, so friedlich wie immer. Der Samstag litt noch unter schlechtem Wetter, aber am Sonntag kamen wieder gegen 10000 Egerländer zusammen, durch deren Spalier sich am Nachmittag ein Festzug bewegte. Eine Reihe von Bundestags- und Landtagsabgeordneten zählte zu den Ehrengästen des Tages.

Wir gratulieren

95. Geburtstag: Herr Adolf Jakob (Glo-

ser, Bayernstraße 26) am 30. 9. in Öhringen, Rendelstr. 14, in ausgezeichnetem geistiger und körperlicher Verfassung – noch heute hilft er täglich im Betriebe seines Sohnes mit; und vor knapp sechs Jahren war er als Ausübender bei einem Gaurturnfest in Heilbronn dabei. Der Jubilar entstammt, so steht es im Ascher Kirchenbuch, einer alten Strumpfwerkfamilie. Sein Vater betrieb eine eigene „Hausleierei“ und „lieferte“ Woche für Woche zum „Wongierler“. Dort erlernte dann auch der Sohn Adolf das „Leiern“ und blieb der Firma Christian Wagner zeit seines Lebens treu, Jahrzehnte lang als Meister. Seine ganze Liebe gehörte von Jugend an dem Turngedanken, dem er auch heute noch treu anhängt. Im Jahre 1888 wurde er Zögling im Tv. Asch 1849. Seitdem blieb er dem Ver-



ein mit Leib und Seele verschrieben, bis zum ersten Weltkrieg als Vorturner — er kam mit mehreren Tapferkeitsauszeichnungen aus ihm zurück — und dann ausübend in der berühmten Neunten Riege bis zur Vertreibung. „Der Gloser“ und „der Fleißners-Schmie“ (Ing. Ernst Fleißner, 92½) sind die beiden letzten lebenden Recken dieser Riege, die ein Rückgrat der Treue und auch der opferbereiten Tatkraft für den Verein war. In Öhringen ist Adolf Jakob als Senior des dortigen Turnvereins hochgeschätzt und beliebt. Die „Gau-Ehrenriege Hohenlohe“ machte ihn zu ihrem Ehrenmitglied. — Um ihrem ältesten Turnbruder zu seinem Ehrentag nahe zu sein, treffen sich die Ascher Turner heuer am 27./28. September in Öhringen.

90. *Geburtstag:* Frau Emma Egerer, geb. Böttiger aus Neuberg am 18. 9. in Maliß, Kr. Ludwigslust, DDR, bei erstaunlicher Rüstigkeit. Vormalig war sie im Kr. Teplitz verheiratet. Die Sippe Böttiger kam mit dem Weber Christian Wilhelm B. aus Weidigt bei Adorf 1810 ins Ascher Ländchen. Ihren 79. Geburtstag feierte in Schwäbisch-Hall, Karlsbader Weg 13 am 29. 8. Frau Elsa Lederer, geb. Böttiger, eine Schwester der Vorgenannten. Sie erfreut sich bester Gesundheit und verfolgt die Ereignisse im vertrauten Ascher Bekanntenkreis mit großem Interesse.

76. *Geburtstag:* Herr Christof Riedel, Landwirt aus Steinpöhl, am 24. 9. in Silberbach 13 über Marktredwitz. Er ist geistig und körperlich auf der Höhe; gespannt wartet er von Mal zu Mal auf den Rundbrief.

74. *Geburtstag:* Herr Hans Rustler, Heilsbronn b. Ansbach, Weiterndorferstr. 4, am 8. 9. 1969. Er verbrachte seinen Geburtstag auch heuer wieder am Gardasee, da er dort bei angenehmer Wassertemperatur täglich schwimmen kann. Nach wie vor ist er als Bürovorstand im Betrieb seiner beiden Schwiegersöhne Hellmut Wagner und Willi Fischer tätig.

70. *Geburtstag:* Herr Hermann Hilf, Textilingenieur, am 2. 10. in Holzkirchen/Obb., Marschall 23. Dorthin übersiedelte die Familie vor einigen Monaten aus Berlin. Lm. Hilf, verheiratet mit der Tochter Elise des verstorbenen Roßbacher Teppichfabrikanten Fritz Uebel, war beruflich die längste Zeit in dem Großunternehmen seines Schwiegervaters tätig, das seit seiner Vergrößerung über Roßbach hinaus durch Einbeziehung eines Adorfer Werkes den Firmennamen „Adoros“ (Adorf-Roßbach) trug. Auch an dem imposanten Wiederaufbau dieser Firma in Westberlin war Hermann Hilf wieder intensiv mitbeteiligt. In Fachkreisen genoß und genießt der Jubilar hervorragenden Ruf; er war auch publizistisch in Fachzeitschriften vielfach tätig. Nunmehr gibt er sich in seinem Ruhestande in Oberbayern den schönen Dingen des Lebens noch mehr hin, denen er schon neben seiner Berufstätigkeit stets mit besonderer Liebe nachging: der Kunst und Literatur.

Goldene Hochzeit feierten während eines Urlaubs im Fichtelgebirge am 10. August die Eheleute Josef Müller und Frau Jenni, geb. Huscher (Oststraße, Schwarzer Acker). Sie wohnen in Ruit b. Stuttgart, Parkstraße 19.

Heimatverband mit Archiv und Hilfskasse: Als Dank für Geburtstagswünsche des Heimatverbands von Alma Henn/Langen 50 DM — Zum Gedenken an Hermine Alberti von Else Hofmann Bonn 20 DM, Marg. Stoklas Erbach 10 DM — Anlässlich des Ablebens seines lieben Amtskollegen Ernst Müller in Eutin von Hans Modrack 10 DM. — In treuem Gedenken an Fr. Hermine Alberti und an Herrn Hermann Ludwig, Hamburg/Schönbach von Friedl Hausner Leutershausen 20 DM.

Ascher Hütte: Im Gedenken an den bei der Ascher Hütte tödlich verunglückten Ing. Hermann Reiner von Peter Schmidt München 20 DM, Herbert Joachim München 20 DM, Heinz Thumser Reutlingen 10 DM, Ernst Korndörfer Frankfurt 10 DM, Helmut Effenberger München 10 DM, Marg. Geipel

Friedberg 20 DM. — Im Gedenken an die Freunde Gottlieb Swoboda und Hermann Reiner von Fam. Fritz Buchheim Sellb 20 DM. — Statt Grabblumen für Herrn Ernst Müller Eutin und für Frau Ernestine Ludwig Marktoberdorf je 10 DM von Ernestine Aechner Altenbuseck. — Statt Grabblumen für Herrn Hermann Reuther von Fam. Rudi und Lina Müller Offenburg/Backnang 20 DM — Zum Gedenken an ihre liebe Base Hermine Alberti von Robert und Helene Künzel Wunsiedel 20 DM — Anlässlich des Ablebens des Herrn Gottlieb Swoboda von Gustav Reuther Nürtingen 20 DM, Hans Müller Mundelsheim 20 DM, Otto G. Holstein und Frau Chigaco 5 Dollar.

Es starben fern der Heimat

Herr Christoph Heß (Glasermeister, Karlsgasse) 73jährig am 26. 8. in Fürstfeldbruck. Dort hatte er sich zusammen mit einigen seiner Angehörigen wieder eine angesehene Glaserei geschaffen. Der SL-Ortsobmann von Fürstfeldbruck zollte dem Verstorbenen bei der Trauerfeier im Münchner Krematorium hohes Lob; Christoph Heß sei als Gründungsmitglied der Ortsgruppe immer zur Stelle gewesen, wenn er gebraucht wurde. Seine Treue zur sudetendeutschen Sache nannte er beispielhaft. Als Dank legte er an der Bahre einen großen Kranz mit den sudetendeutschen Farben nieder. Zahlreiche Ascher Landsleute aus München und Fürstfeldbruck nahmen an der Trauerfeier teil. Lm. Heß hatte sich — wie daheim in Asch — durch seinen biederen Bürgersinn auch in der neuen Heimat, in der er durch Haus- und Grundbesitz wieder fest verwurzelt war, Ansehen und Achtung verschafft.

Wenn Sie umziehen . . .

dann melden Sie doch bitte Ihr Rundbrief-Abonnement bei Ihrem Postamt um. Die für Sie zuständige Post-Zeitungsstelle hat nämlich Ihre Poststammkarte und auch das Adrema-Plättchen. Ihr Rundbrief wird also nicht beim Verlag in München, sondern erst bei Ihrem Zeitungspostamt mit Ihrer Anschrift versehen. Dort also wird die Anschriftenänderung vollzogen. Darum hebt die Post für jede solche Anschriftenänderung auch eine Gebühr von 90 Pfennigen ein. Sie teilt dann auch dem Verlag die neue Anschrift mit.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Asch:
Baumgärtel Karl 6301 Trohe ü. Gießen Alter Weg 7 (Stadtbhfstr., Stoffl) Übersiedlung aus Grünberg
Frank Otto 6309 Rockenberg Hellenstr. 20 (Hans-Sachs-Pl. 1891) Übersiedlung aus Mützenberg
Ludwig Karl 6083 Walldorf ü. Groß-Gerau Oderstraße 4 B (Hauptstraße, Haus Skala) Umzug im Ort
Ott Anna 808 Fürstfeldbruck Landsberger Str. 35 (Bucheng. 1) Übersiedlung aus Augsburg
Pohl Ilse 888 Dillingen Schillersstraße 8 (geb. Schuster, Bayernstraße) Umzug im Ort
Richter Ida und Stephan Else 6451 Hüttengesäß ü. Hanau Bogenstraße 3 (Kegelgasse 3) Umzug im Ort
Wunderlich Elsa 6411 Eichenzell ü. Fulda Fasane-riestrasse 32 (Konzertmeisters-Wwe) Übersiedlung aus Welkers
Haslau:
Boeck Alice 8223 Trostberg Herzog-Otto-Str. 6 (geb. Kucharik, Arztochter) Übersiedlung aus Altenmarkt

Vom Büchertisch

DER WITIKOBUND — Weg, Wesen, Wirken. Heft 20 der Schriftenreihe des Witikobundes. Im Eigenverlag München 2, Tal 18. — 68 Seiten broschiert DM 3.—.

Die Broschüre gibt gründlichen Aufschluß über den vielgelästerten Witikobund. Dr. Walter Brand, eines seiner Gründungsmitglieder, umreißt die nunmehr zwanzigjährige Geschichte des Vereins. Prof. Erich Hans befaßt sich mit der politischen Gedankenwelt Adalbert Stifters, von dessen Roman „Witiko“ der Verein seinen Namen und auch seine Grundhaltung ableitet. Gedrängte Übersichten lassen, nach Jahren geordnet, die vielfältige und lebendige Arbeit des Vereins auf geistigem, kulturellem und politischem Gebiet erkennen. Die Broschüre scheint uns keine Tarnung einer Geheimbündelei zu sein. Sie macht vielmehr offenbar, daß man mancherorts dem Witikobund Dinge andichtet, mit denen er nichts zu tun hat. Und daß er stattdessen Wesenszüge aufweist, die er wirklich nicht zu verbergen braucht.

FAMILIENKUNDLICHE ECKE

Ascher Handwerkermeister um 1700 als Ahnherrn

Bei der Durchsicht und Auswertung von Ascher Ahnentafeln tauchen manche Stammlinien besonders gehäuft auf: so z. B. der Müllermeister Georg JACKEL von der Künzelmühle († Asch 1738), der Maurermeister Joh. BAUMGÄRTEL aus Asch († 1663), der Müllermeister Michael WUNDERLICH auf der Rothenmühle (verh. Asch 1691), der Lohgerbermeister Hans LUDWIG († Asch 1691), der Metzgermeister Joh. Jakob KIRCHHOFF († 1715 in Asch), der Schneidermeister Nikol PANTZER († vor 1700 in Asch), der Schreinermeister Joh. Georg OPEL († Asch 1725). Sicher kann diese Aufzählung noch stark erweitert werden — ein Beleg für das wiedererstarkte Leben von Gewerbe und Handel nach den Wirren eines 30jährigen Krieges!

Wer obige Ahnherrn selbst hat, möchte mit mir in Verbindung treten bzw. Ergänzungen mitteilen.

Anschrift: Lm. Herbert SCHNEIDER, 74 Tübingen, Hechlingerstraße 18.

Dr. Burgers Südtirol-Vorschläge. Dr. Norbert Burger hat im Gefängnis das Buch „Südtirol wohin?“ geschrieben: er war der Hauptangeklagte in mehreren Südtirol-Prozessen vor österreichischen Schwurgerichten, die immer wieder mit aufsehenerregenden Freisprüchen endeten. In seinem mit umfassender historischer Kenntnis geschriebenen Buch leat Dr. Burger den politischen Sachverhalt dar: auf Grund eines Geheimvertrages aus dem Ersten Weltkrieg und ohne die stets eindeutige Ablehnung der Südtiroler zu beachten, wurde zweimal in diesem Jahrhundert — 1919 und 1946 — hinter den verschlossenen Türen Pariser Salons die Brenner-Grenze festgelegt. Sie erhält mitten in Europa eine Fremdherrschaft aufrecht, die im Verlauf von fünf Jahrzehnten in verschiedenen Formen, aber in stets gleichbleibender Absicht die Auslöschung der Südtiroler Volksgruppe angestrebt hat und noch anstrebt. Dr. Burger zeigt in festumrissenen Ausblicken den Weg, der zu einer realistischen Lösung der Südtirolfrage führen könnte: Das Selbstbestimmungsrecht der Völker sei von allen Mitgliedern der „Vereinten Nationen“ durch ihren Beitritt anerkannt worden: die österreichische Regierung sei dadurch verpflichtet, die Selbstbestimmung für Südtirol zu fordern, die italienische könne sie nicht verweigern.

Die Erstaufgabe von „Südtirol wohin?“ war von den bayerischen Justizbehörden beschlagnahmt worden — eine Maßnahme, die der Karlsruhe Bundesgerichtshof wieder aufhob. In der erweiterten Neuauflage erörtert Dr. Burger auch die jahrelangen österreichisch-italienischen Verhandlungen um das sogenannte „Südtirol-Paket“ und entwirft eine weitere Möglichkeit zur friedlichen Beilegung des Südtirol-Problems: in einem mitveröffentlichten Schreiben an Bundeskanzler Kiesinger entwickelt er den Vorschlag, die Bundesrepublik Deutschland möge als Gegenleistung für eine Volksabstimmung in der Provinz Bozen ein großzügiges Entwicklungshilfeprogramm für Südtirol finanzieren.

Dr. Norbert Burger: Südtirol wohin? Ein politisches Problem unserer Zeit — und seine Lösung. — 224 Seiten — Paperback DM 11.20. — Ganzleinen DM 14.50. Druffel-Verlag Leoni am Starnberger See.

Des letzten Habsburgers Mißgeschick

Gordon Brook-Shepherd: UM KRONE UND REICH. Die Tragödie des letzten Habsburgerkaisers. Aus dem Englischen von Johannes Eidlitz, Verlag Fritz Molden, Wien—München. 400 Seiten und 32 Bildseiten, Leinen DM 25.—.

Nach 50 Jahren wird die Bibliothek über den Zusammenbruch der alten Donau-Monarchie um ein weiteres Buch ergänzt, in dem diesmal der letzte Habsburger Kaiser, Karl I. im Mittelpunkt steht. Dem Verfasser, englischer Historiker, Journalist und 1945–48 im Dienst des englischen Hochkommissars in Wien, sind bisher unbekanntes Dokumente zugänglich gewesen. Selbst Kaiserin Zita stellte bis jetzt streng gehütete Tagebücher zur Verfügung, sicher um den Preis einer sehr wohlwollenden Darstellung ihres längst verstorbenen Gatten. Die Geschichte jedoch fällt ihr Urteil über Staatsmänner einzig nach ihren Leistungen und nicht nach ihrem Willen oder ihrem persönlichen Charakter. Den in diesem Buch besonders herausgestellten guten Eigenschaften des Kaisers, der Wille zum Frieden, zur Demokratisierung und Föderation seines Reiches steht die hoffnungslose Unfähigkeit gegenüber, diese Vorstellungen mit Zähigkeit und staatsmännischem Geschick zu verfolgen und zu verwirklichen. Statt dessen wird beispielsweise in der berühmten Sixtus-Affäre unter völliger Verkenning der damaligen politischen Realitäten, allein der Hal-

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. — Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unse, Sudetenland“. — Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5,5% Mehrwert. — Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. — Postcheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 11 21 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024708, Sparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100793. — Fernruf 3 13 26 35. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashofstraße 9.

3 Richter
 täglich ein Gläschen
3 Richter macht vieles bekömmlicher!



Robert Richter
 8671 Jägerruh
 bei Hof

Fertige Betten, Bettfedern (auch handgeschliffen), Karo-Step-Flachbetten, Bettwäsche, Inlette, Woll-Anti-Rheuma + Daunendecken. Umfassendes Angebot, auch Muster kostenlos. Schreiben Sie noch heute eine Karte an
BETTEN-BLAHUT
 Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald
 Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 14
 gegründet 1882

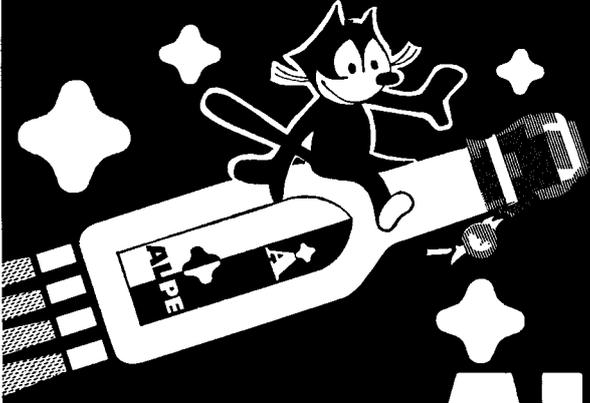


tung Frankreichs, in einem beispiellos naiven Egoismus für territoriale Zugeständnisse an Italien (Trentino/Südtirol, Triest) eine Entschädigung mit Schlesien oder aus damaligen deutschen Kolonien angestrebt. Als „Haupt des Hauses Lothringen“ spricht Karl dieses Land zusammen mit Elsaß großzügig Frankreich zu. Die wohlwollende Darstellung der Versuche, 1921 die ungarische Krone wiederzugewinnen, bringt nur einen zum Scheitern verurteilten kläglichen Dilettantismus zutage. Die Abneigung gegen die preußisch-deutschen Militaristen ist groß, größer wohl noch die Angst vor einem starken Deutschland nach einem fast befürchteten Sieg.

Trotz allem ist dieses Buch gut zu lesen. Es bringt eine Fülle aufschlußreicher Episoden und Einzelheiten, die bis an das Schicksal unserer sudeutschen Heimat heranreichen.

Vogelkonzerte im Herbst und Winter – da braucht man nur eine Platte aufzulegen. Und schon gibts Aufsehen in der ganzen weiten Nachbarschaft, sofern der Plattenspieler am Balkon steht. Wie – eine Amsel um diese Zeit? Was denn gar – eine Nachtigall in unserem Gartengebüsch? Freilich, das sind kleine Scherze. Aber die Aufnahme der schönsten Vogelstimmen, die der Kosmos-Verlag Stuttgart vorlegt (Langspiel 45 U/min, je Platte DM 6.80), gehen weit über einen heiteren Scherz hinaus. Sie sind die Beute einer ganz sicher sehr schwierigen „Jagd“, bei der nicht italienische Vogelfänger, sondern leidenschaftliche Ornithologen am Werke waren. Sie fingen auf zwei Dutzend Platten die Stimmen wohl aller einheimischen Vögel ein, einzeln und im Konzert. Wer es hört, der kann nur begeistert sein von dem Ergebnis solchen Naturbelauschens.

ALPE weckt die Lebensgeister



ALPE
FRANZBRANNTWEIN
 ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke BRÜNN
 ALPE-CHEMA CHAM/BAY.

Nachlassen der Spannkraft-Ermüdung - toter Punkt: Stirn, Nacken u. Schläfen einreiben - und munter geht's weiter den ganzen Tag!

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Frau Anna Friedrich

geb. Neubert
 geb. am 15. 4. 1896 in Haslau

ist am 10. Juli 1969 plötzlich und unerwartet für uns alle verschieden. Sie wurde am 14. Juli auf dem Hauptfriedhof in Würzburg zur letzten Ruhe gebettet.

In tiefer Trauer:
 Anni Vogel, geb. Friedrich
 Käthe Döllinger mit Familie
 Martha Mundelsee mit Familie
 Maria Plail mit Familie
 Hildegard Gorzolla mit Familie

Würzburg, Karl-Straub-Str. 16 – früher Haslau, Schäferei

Am 27. Juli verschied infolge eines Schlaganfalles unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Tante, Frau

Elise Hecht

geb. Wölfel

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer:
 Herbert Hecht und Frau
 Alfred Gücklhorn und Frau Elise,
 geb. Kassel

Seligenstadt, Spessartweg 1 – früher Asch, Schillergasse 32

Unser lieber Vater und Großvater

Herr Christoph Heß

Glasermeister

ist am 26. August nach kurzer, schwerer Krankheit für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer:
 Irmgard Kreuzinger, Erika Schmidt, Christa Hohberger
 Töchter
 zugleich im Namen aller übrigen Angehörigen

Fürstenfeldbruck, Dachauer Straße 23 – Schwarzenbach/S.
 früher Asch, Selber Straße 1756 (Karlgasse 7)

Im gesegneten Alter von nahezu 82 Jahren ist unsere liebe, treusorgende Mutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Elisabeth Raithel

nach kurzer, schwerer Krankheit am 8. Juni 1969 für immer von uns gegangen.
 Für die vielen Beweise inniger Anteilnahme in unserem großen Schmerz sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.

Grabenstätt, Traunsteiner Straße 29
 früher Asch, Uhlandgasse Nr. 24

In tiefer Trauer:
 Familie Christoph Stadler
 im Namen aller Verwandten

Handwritten signature: g. Münder